Nr. 148 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 2. Juli 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Der Czechowicz-Prozeß vertagt

Nur dem Sejm steht das Bewilligungsrecht zu — Nachprüfung der Ausgaben der Nachtragskredite — Die Rechte des Sejms klargestellt

Warschau. Am Sonnabend um 9 Uhr abends hat der Staatsgerichtshof die Vertagung des Czechowicz-Prozesses verkündet. In der Begründung dieses Beschlusses heißt es, daß die Regierung bezw. der Finanzminister die verfassungsmäßige Pflicht habe, dem Sejm die Nachtragskredite zur Prüfung und Bewilligung vorzulegen. Andererseits habe das Parlament das Recht und die Pflicht, die Zusatzkredite zu kontrollieren.

Der Prozeß gegen den früheren Finanzminister Czechowicz soll erst dann wieder aufgenommen werden, wenn der Sejm Gelegenheit gehabt habe, zu untersuchen, ob die Haushaltsüberschreitungen im staatlichem Interesse geboten und die Ausgaben im einzelnen zweckmäßig gewesen seien.

Mit dieser Vertagung ist der Prozeß auf die lange Bank geschoben worden. Die Verlegenheitslösung dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, daß sich für eine endgültige richterliche Entscheidung nicht die vorgeschriebene Dreiviertelmehrheit fand.

Der Verlauf des Prozesses am 3. Verhandlungstage siehe 2. Seite dieses Blattes.

Die Macht geht vom Volke aus!

Nach dem Urteil im Czechowiczprozeß.

Der Ausgang des Czechowiczprozesses ist eine Niederlage der Anhänger der Diktatur, jener Clique, die da glaubte, durch den Machtwillen einzelner das Recht nach eigenem Wunsch auslegen zu können. Es ist nicht Schuld der Volksvertretung, wenn die Person des ersten Marschall durch die Oberstengruppe ins falsche Licht gesetzt wurde, denn das Urteil richtet sich in erster Linie gegen die Anschauungen Pilsudskis über den Staatsgerichtshof selbst. Der Gang des Prozesses aber beleuchtet blitzartig unsere politische Situation, wobei deutlich zum Ausdruck kam, daß durch diesen Prozeß die polnische Verfassung als ein unfähiges Machwerk hingestellt werden sollte, wenn der Oberste Gerichtshof nach dem Rezept verfahren wäre, wie gewiß manche aus der Umgebung des Marschalls erwartet haben. Gewiß, der Prozeß ist **vertagt** worden, bis der Sejm selbst Gelegenheit haben wird, die **Verwendung** der Budgetüberschreitungen nachzuprüfen. Aber eine Vertagung des Prozesses bedeutet noch **keine Freisprechung** des angeklagten ehemaligen Finanzministers, im Gegenteil, das Urteil **ist bereits gefällt**, denn der Staatsgerichtshof hat klar ausgesprochen, daß **über die Staatsgelder nur der Sejm zu verfügen hat**, daß also dem Volk gegenüber nicht irgend eine Persönlichkeit die Verantwortung trägt, sondern der **Machtwille** geht vom Volke aus, das seine Repräsentanten in Form der Abgeordneten wählt und vor diesen **ist die Regierung verantwortlich**, von diesen wird der Staat **kontrolliert** und in ihrer Hand ist das **Recht, Einnahmen und Ausgaben jeder Regierung zu regeln.**

Man soll den Urteilsspruch oder die Vertagung gewiß nicht überschätzen. Denn die Volksvertretung hat zwar ein obsiegendes Urteil erlangt, aber eine andere Frage ist, wie sich die Träger des heutigen Regierungssystems der Entscheidung gegenüber verhalten werden, das Volk hat zwar **sein** Recht, aber die **Macht** ist in einer Hand, die nicht gewillt sein wird, diese Macht aus der Hand zu legen, es sei denn, daß eine entschiedene Wendung in der geistigen Konstellation der Träger des Machtwillens in Polen eingetreten wäre. Wollte der Sejm sein Recht, welches ihm nun der Staatsgerichtshof bestätigt hat, auch durchführen, so könnte er zu diesem Resultat nur kommen, wenn er auf dem Wege des Bürgerkrieges diese Macht übernehmen wollte. Daß hierzu nicht Geneigtheit besteht, darüber braucht kein Wort verloren zu werden. Wir gehen hier bis zu den äußersten Konsequenzen, die aus dem Prozeß sich ergeben, wohl wissend, daß sie von der Sejmmehrheit weder geplant noch beabsichtigt sind. Die nächste Zeit muß lehren, ob nun die Träger der heutigen Regierung aus dem Verlauf des Prozesses für sich die Konsequenzen ziehen werden und dem Sejm Gelegenheit geben, sich mit den Budgetüberschreitungen eingehender zu beschäftigen. Erfolgt dies wirklich, so unterliegt es **keinem** Zweifel, daß bei der erneuten Prozeßaufnahme Czechowicz **schuldig** gesprochen werden muß. Denn die Sejmankläger haben vor dem Staatsgerichtshof nur auf **einige** Posten verwiesen, in welchen mit öffentlichen Mitteln ohne Zustimmung des Sejms **Mißbrauch** getrieben wurde. So die eigenmächtige Erhöhung der Dispositionsfonds der Minister, der überflüssige Ausbau von Wohnungen für Minister und die Anschaffung von Luxusautomobilen, obgleich immer und immer wieder die Sparsamkeit als oberstes Gesetz in Polen angesehen wird.

Der Versuch der Verteidigung des ehemaligen Finanzministers Czechowicz, auch hier wieder die Persönlichkeit des ersten Marschalls Pilsudski **über** die Verfassung und den Sejm zu stellen, ist **mißlungen** und wir wagen es auszusprechen, daß man den Marschall falsch beraten hat, wenn man ihm die Schritte empfahl, die er selbst unternommen hat. Der Sejm als gesetzliche Vertretung des ganzen Volkes ist **nicht** durch den Willen einer einzelnen Persönlichkeit zu ersetzen, wie dies gern eine Clique von Speichelleckern haben möchte. Und in aller Klarheit kam auch während der Verhandlungen zum Ausdruck, daß der Sejm immer wieder versucht hat, eben auf dem Boden des Rechts mit der Regierung auszukommen, eine **Verständigung** herbeizuführen, nicht weil der Träger Pilsudski war, sondern weil die Republik Polen **höher steht**, wie die Verdienste irgend einer Persönlichkeit um diesen Staat. Die Verfechter des heutigen Regierungssystems wollten es anders, haben aber nicht den Mut zu allen Konsequenzen aufgebracht. Wollte man den Sejm bei der Bewilligung oder besser der Kontrolle über die Verwendung der Staatseinnahmen ausschalten, so sollte man auch den Mut haben, ihn **aufzulösen**. Zu einer solchen klaren Entscheidung hat man sich indessen **nicht** aufgerafft und was nun folgte, ist **eine Niederlage des heutigen Systems vor dem Staatsgerichtshof, der das Recht gegenüber dem Willen einzelner unterstrichen hat.**

Es bleibt abzuwarten, **welche** Folgerungen nun aus der Entscheidung des Staatsgerichtshofes gezogen werden, allerdings sind diese nur von den Verfechtern des heutigen Systems zu ziehen. Die **Sieger** haben leider keine Mittel in der Hand, um nun ihren Erfolg auszuwerten, wenn sie die Bevölkerung nicht in ein **erneutes Blutbad** führen wollen, und das ist schließlich auch **die Tragik des Sieges des Rechts.** Aber der Staatsgerichtshof hat in seiner Zusammensetzung auch bewiesen, daß er **über den Verhältnissen steht und daß nach der polnischen Verfassung das Recht und die Macht vom Volke ausgeht.** —ll.

Neuorientierung der baltischen Staaten

Ein baltischer Bund unter Führung Schwedens?

Riga. Der von herrlichstem Sommerwetter begünstigte erste Tag des **Besuches des Königs von Schweden** schloß mit einem Festessen im Rigaer Schloß, an dem die Regierung und das diplomatische Korps teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit wechselten der **schwedische** König und der **lettländische** Staatspräsident Reden, **denen große Bedeutung zugeschrieben** werden muß. In seiner an den König in sehr herzlichem Ton gerichteten Ansprache sagte der lettländische Staatspräsident, daß er überzeugt sei, daß der Besuch des Königs die **Freundschaft** zwischen den beiden Staaten noch mehr festigen werde und daß **diese Bande** sich **zur festen Grundlage für eine weitere volle Verständigung** zwischen beiden Staaten gestalten werde. Lettland werde unermüdlich alles daran setzen, um ein wirklicher Friedensfaktor am Ostufer der Ostsee zu sein. Der König antwortete, daß er in dem warmen und prächtigem Empfang, der ihm zuteil geworden sei, einen neuen Beweis für die Dauerhaftigkeit der Bande, die die beiden Staaten stets verbunden haben, erblicke. Er gab der festen Ueberzeugung Ausdruck, daß diese Bande sich weiterhin befestigen werden.

Jedenfalls erhält durch den Besuch des schwedischen Königs die **skandinavische Orientierung** der baltischen Staaten großen Antrieb. Einige Blätter fordern sogar die **Schaffung eines skandinavischen Staatenbundes**, zu dem unter der **Führung Schwedens** auch die baltischen Staaten **Lettland, Estland** und **Litauen** gehören sollen.

England und der Völkerbund

Macdonald und Henderson fahren nach Genf

London. Der diplomatische Berichterstatter des „**Observer**" erfährt von maßgebender Seite, daß die **britische** Abordnung für die **Septembertagung** des Völkerbundes in Uebereinstimmung mit dem im Jahre 1924 von der ersten Arbeiterparteilichen Regierung befolgten Grundsatz **nicht nach parteipolitischen** Gesichtspunkten zusammengesetzt sein wird. Sowohl der Außenminister wie der Ministerpräsident würden, wie nunmehr feststehe, nach **Genf** gehen. Außenminister **Henderson** werde allen Beratungen des Völkerbundsrates und der Völkerbundsversammlung beiwohnen, während **Macdonald** selbst nur an einem Teil der Verhandlungen der Völkerbundsversammlung teilnehmen werde. Die Entscheidung des Kabinetts über die Zusammensetzung der britischen Abordnung für die Arbeiten des Völkerbundes sei auf die Auffassung zurückzuführen, daß die Außenpolitik und die Völkerbundspolitik der Regierung auf nationaler und nicht auf parteimäßig gebundener Grundlage durchgeführt werden solle. Diese Entscheidung ergebe sich zwar schon aus der parlamentarischen Stellung der Regierung, werde aber nichts destoweniger in diplomatischen Kreisen als in hohem Grade wünschenswert erachtet. Ueber die Zusammensetzung der britischen Abordnung für die Herbsttagung des Völkerbundes verlautet im einzelnen noch nichts, doch erscheint es nach der grundsätzlichen Entscheidung des Kabinetts sicher, daß ihr verschiedene liberale Persönlichkeiten angehören werden.

Thomas informiert sich in Kanada

London. Nach Meldungen in **kanadischen** Blättern, die aus autoritativer Quelle stammen sollen, beabsichtigt der neue britische Minister zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, **Thomas**, sich nach Kanada zu begeben, um die Frage der Auswanderung nach dem Dominium durch Studien an Ort und Stelle untersuchen zu können.

Sozialistischer Dichter gestorben

London. In **Guilford** starb am 28. Juni im 85. Lebensjahre der von der britischen Arbeiterbewegung hochverehrte sozialistische Dichter, Philosoph und Redner Edward **Carpenter**. Die Texte zahlreicher sozialistischer Lieder haben Carpenter zum Verfasser.



Amtsantritt des italienischen Botschafters beim Vatikan

Graf Cesare De Vecche di Val Cismon, der erste italienische Botschafter beim Vatikan seit 60 Jahren, begibt sich zur Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens in den Vatikan.

Der Czechowicz-Prozeß

Der dritte Verhandlungstag — Die Anklagevertreter haben das Wort — Liebermanns Replik

Die Freitags-Sitzung des Staatsgerichtshofes wurde um 10,15 Uhr vormittags eröffnet. Präsident Supinski erteilte sofort nach Eröffnung dem Abg. Dr. Pieracki das Wort, der ebenso wie Abg. Liebermann und Abg. Wyrzykowski die Anklage vertritt. Abg. Dr. Pieracki führte etwa folgendes aus:

Ich kann nicht umhin, dem Herrn Präsidenten des Staatsgerichtshofes meinen Dank dafür auszusprechen, daß er unmittelbar nach der Rede des Rechtsanwalts Paschalski die Verhandlung vertagt hat. Der Herr Verteidiger hat gestern mit einer solchen Fülle von Tatsachen, Zitaten, Vorwürfen und Insinuationen aufgewartet, daß, wenn er, wie er behauptete, wirklich anfangs seiner Rede ratlos war, so war ich nach seiner Rede vollständig betäubt und ich hatte eine gewisse Zeit nötig, um durch den Wust noch einmal hindurchzukommen und den Kern herauszufinden. Seine Rede war erfüllt von Akzenten götzendienerischer Ekstase gegenüber der Person des Marschalls Pilsudski, sowie von Momenten politischer Natur. Wir hatten den Eindruck, als wollte uns der Herr Verteidiger um jeden Preis auf das politische Gebiet hinausführen, weil er augenscheinlich zu wenig sachliche Argumente hatte. Ich werde dieser Spur nicht folgen, weil der Gerichtssaal nicht als geeigneter Ort hierzu erscheint. Ich muß aber einige Vorbehalte machen. Der Verteidiger wollte uns untereinander entzweien. Er hat irgendeinen Faden gegenseitigen Verständnisses unter uns erkannt und auch vielleicht erfaßt, aber er konnte nicht verstehen, daß unsere Parteizugehörigkeit hier eine untergeordnete Rolle spielt, denn wir treten hier als Repräsentanten des ganzen Sejms auf. Wir wollen gar kein Erbe mit dessen Aktiven und Passiven, wir drängen uns nicht an den Herrn Marschall Pilsudski heran, weil wir, Herr Verteidiger, nicht Euren Schaden wollen, die Ihr im Schatten seiner Person sitzet und diese Person zur Achse Eurer ganzen Wirksamkeit gemacht habt.

Die Bedeutung des Budgets

Jedes größere Geschäft besitzt ein Budget, auch der Staat besitzt ein solches. Zu allen Zeiten war das Geld nicht nur das Maß des Wertes, sondern auch das Maß der Einnahmen und der Bedeutung. Und wenn sich irgendein Volk vom Joche eines Tyrannen befreite, so hat es immer zunächst nach dem Recht des Disponierens über das Budget gelangt. Die Heimat des Budgetrechts im neuzeitlichen Sinne ist England. Ich brauche keineswegs ein pensionierter Sozialrevolutionär zu sein, um festzustellen, daß in der Tat viel Blut vergossen worden ist, bis den Völkern das Budgetrecht verliehen wurde. Aus England über Frankreich ist es unter schweren revolutionären Kämpfen fast in alle Staaten des europäischen Kontinents gelangt. Aber es besteht ein gewisser grundsätzlicher Unterschied, dessen — was Wunder? — man sich auf der Gegenseite nicht bewußt ist. Während im englischen Budgetrecht fünf Achtel der Einnahmen und sechs Siebentel der Ausgaben des Staatshaushalts fest und dauernd erscheinen und nur der Rest Aenderungen unterzogen oder zum Gegenstand des parlamentarischen Kampfes gemacht werden kann, so haben sich die belgischen, französischen, deutschen Gesetzgeber eine weitergehende Kontrolle vorbehalten. Auch wir sind diesen Spuren gefolgt. Das Budgetrecht ist bei uns die Wirbelsäule des Parlaments, nicht nur deshalb, weil es die Möglichkeit verleiht, die Wirtschaft zu kontrollieren, sondern auch deshalb, weil seinetwegen das Parlament zusammentreten muß und diesem die Möglichkeit gibt, überhaupt zu regieren. Ein Parlament, das auf eine Beschneidung seiner Budgetrechte eingehen würde, begeht Selbstmord und würde nur eine nebensächliche Beratungskörperschaft sein.

Das Finanzgesetz

Dr. Pieracki erläutert sodann das Finanzgesetz vom Jahre 1927 und unterstreicht, daß namentlich auf dem Dispositionsfonds des Ministerrats (gemäß dieses Gesetzes) keine Uebertragungen erfolgen konnten. Redner knüpft sodann an die Beratungen der Haushaltskommission im September 1926 an, bei welcher Gelegenheit Herr Klarner die Budgetüberschreitungen als Folge der Wirtschaft mittels Provisorien bezeichnet und diese Wirtschaft als ein Unglück darstellte. Auf der gleichen Sitzung habe der Abgeordnete Michalski den Antrag gestellt, der Finanzminister solle nach französischem Vorbild nicht nur moralisch, sondern auch materiell für alle Ueberschreitungen verantwortlich sein. Am 11. Dezember 1926 erneuerte der Abgeordnete Michalski diesen Abänderungsvorschlag zum Finanzgesetz und Herr Czechowicz habe daraufhin gesagt: ein Finanzminister sei immer verantwortlich auch ohne formellen Vorbehalt. Sechs Tage später wurde ein anderer Antrag von der Kommission gebilligt und vom Sejm angenommen, daß die Eröffnung von Krediten nur auf Antrag des Finanzministers beschlossen und nicht genehmigt bezw. bestätigt werden könne, wie es früher im Gesetz hieß. Für die Beobachtung dieser Bestimmung sei der Minister im Sinne des Finanzgesetzes persönlich haftbar.

Sodann sprach Dr. Pieracki über das Wesen der Nachtragskredite, die Art der Bewilligung dieser Kredite, über die Rechte des Finanzministers und über das Schicksal der Nachtragskredite usw. und schloß mit dem Appell an den Staatsgerichtshof, er wolle durch sein Urteil zu erkennen geben, daß in Polen Gesetz und Recht gebietet.

Nach Dr. Pieracki ergriff Abg. Wyrzykowski das Wort zu einer dem Umfang nach viel kürzeren Rede, die er im Sinne seines Vorredners ausklingen ließ.

Liebermanns Schlußwort

Nach einer kurzen hierauf anberaumten Unterbrechung kam Abg. Dr. Liebermann wieder zu Wort, um die von Rechtsanwalt Paschalski gegen ihn persönlich gerichteten Angriffe gebührend zurückzuweisen. Abg. Dr. Liebermann erklärte, er sei gewöhnt, das Trommelfeuer des Sanacjalagers über sich ergehen zu lassen, jener Leutchen, die es ihm niemals verzeihen werden, daß er, der Mitkämpfer Pilsudskis, diesem nicht Gefolgschaft leiste. Nicht er habe sich von Pilsudski entfernt, sondern Pilsudski habe sich von der Demokratie abgewandt und habe seinen alten Idealen den Abschied gegeben. Sobald Pilsudski vor der Demokratie die Waffen strecken werde, dann werde er und alle seine Freunde ihm wieder gern und freudig Gefolgschaft leisten.

Um 8½ Uhr abends, nach einer kurzen Unterbrechung, wurde zur Formulierung der Fragen geschritten, die der Staatsgerichtshof in seinem Urteil zu beantworten habe. Gegen 9 Uhr wurde abermals die Sitzung unterbrochen. Nach Wiedereröffnung der Sitzung wurden 17 Fragen verlesen, die die Schuld des früheren Finanzministers betreffen. Zu diesen Fragen brachten sowohl die Ankläger, als auch die Verteidigung Anträge ein. In später Nachtstunde wurde die Sitzung auf Sonnabend vormittag 10 Uhr vertagt.



Protest der Berliner Studentenschaft gegen Versailles

Die von der Berliner Studentenschaft geplante Veranstaltung, durch die am zehnten Jahrestag der Unterzeichnung des Friedens von Versailles gegen den Gewaltfrieden protestiert werden sollte, ist durch das preußische Staatsministerium verboten worden. Daraufhin hielten die Studenten auf dem Hegelplatz eine Versammlung ab (im Bilde), in der nicht nur gegen Versailles, sondern auch gegen den Eingriff in die akademische Freiheit protestiert wurde. Bei den anschließend veranstalteten Demonstrationszügen wurden des polizeilichen Verbots wegen die Spazierstöcke eingesammelt.

Regierungskrise in Frankreich?

Briands Rücktritt nicht angenommen — Umbildung des Kabinetts oder Rücktritt Poincarees

Paris. In französischen politischen Kreisen ist nach wie vor das Gerücht verbreitet, die Regierung würde zurücktreten, sobald sie die amtliche Note der amerikanischen Regierung auf den diplomatischen Schritt des französischen Botschafters in Washington in Händen habe. Man versichert, Briand sei stark verärgert darüber, daß ihm der unüberlegte öffentliche Schritt an die Rockschöße gehängt werde, während er selbst vor nicht ganz 14 Tagen peinlich alle möglichen diplomatischen Schritte vorgenommen habe. Der „Matin" behauptet sogar, der Außenminister habe in dem Kabinettsrat, der am Freitag in der Kammer stattfand, auf Annahme seines Rücktrittsgesuches bestanden und es schließlich seinen zaudernden Ministerkollegen überreicht. Andererseits spricht man aber auch von der Absicht einer Umbildung der Regierung in der Richtung eines roten Ministeriums der Nationalen Einheit, das allein die undankbare Aufgabe der Kriegsbeilegung zu Ende führen könnte. In der Tat haben nunmehr alle Parteien die Ueberzeugung, daß die Regierung an der Ratifizierung nicht vorbeikommt, aber keine möchte die Verantwortung hierfür auf sich nehmen und dem Gegner den Vorteil einer billigen Opposition machen, der die Sympathien der breiten Massen gehören. Alle diese Krisengerüchte dürften aber mit großer Vorsicht aufzunehmen sein.

Die tieferen Gründe

London. Die neue Entwickelung in Paris hat dazu geführt, daß auch am Sonnabend noch keine restlose Klarheit über den Tagesort der internationalen Konferenz besteht. Die französische Fähigkeit geht jedoch, wie es scheint, auf sachliche, Deutschland sehr stark berührende, Forderungen zurück. Es scheint nämlich, daß in getreuer Wiederholung der Vorbereitungen für die Pariser Sachverständigenkonferenz von französischer Seite die Regelung der Vorfragen gewissenlos ausgenutzt wird. Diesmal geht es in Paris darum, von vornherein eine Zusicherung zu erhalten, die entweder die Aufrollung der Saarfrage überhaupt verhindert, oder ihre Erledigung in französischem Sinne sichert. Nach Erfüllung dieses Wunsches wird London als Tagungsort der Konferenz seinen Schrecken für Poincaree verlieren. Die deutschen Vertreter werden auf der kommenden Konferenz sich kaum einer angenehmeren Lage ausgesetzt sehen, als die deutschen Sachverständigen.

Polen als Machtstaat

Warschau. In Posen sprach in einer großen nationalistischen Kundgebung Roman Dmowski, der Vertreter Polens auf der Friedenskonferenz, der sich in den letzten Jahren von der aktiven Führung des polnischen Nationalismus zurückgezogen hat. Der Kampf um die deutsch-polnische Grenze, so erklärte er, sei der Kampf um den Charakter Polens als Machtstaat gewesen. Als kleiner Staat könne sich Polen überhaupt nicht halten. Polens Grenze gegen Rußland sei zugleich die Grenze der europäischen Kultur und Wirtschaftsform. Seine endgültige Staatsform habe das Land in den zehn Jahren seit Versailles noch nicht gefunden, und die Schwäche seiner Innenpolitik bedeute auch eine Verringerung der außenpolitischen Macht des Staates. Das polnische Volk aber werde jeden Fußbreit seines in Versailles empfangenen Landes bis zum letzten Blutstropfen verteidigen.

221 spanische Artillerieoffiziere entlassen

Madrid. Das Verordnungsblatt veröffentlicht am Sonntag die Namen der aus dem Heere wegen Beteiligung am Putsche endgültig entlassenen Artillerieoffiziere. Es sind 6 Oberste, 6 Oberstleutnants, 36 Majore, 85 Hauptleute, 70 Oberleutnants und 18 Leutnants.

„Zurück zum Reiche"

Saarbrücken. Unter der Parole: „Zurück zum Reiche" veranstalteten die politischen Parteien des Saargebietes am Freitag abends zwei große Kundgebungen, an denen sich viele tausend Menschen beteiligten. Die Veranstaltungen legten beredtes Zeugnis dafür ab, daß sich die Saarbevölkerung stärker denn je mit dem übrigen Reiche aufs innigste verbunden fühlt. In den verschiedenen Reden wurde die baldige Wiedervereinigung des ganzen Saargebietes mit Deutschland ohne Kompromisse irgendwelcher Art gefordert. Zum Schlusse wurde eine Kundgebung verlesen, in der es heißt: Die hier Versammelten, nach tausenden zählenden Männer und Frauen aus allen Ständen und Gegenden des Saargebietes richten im Namen der ganzen Saarbevölkerung an die Welt den einmütigen Appell, der Saarbevölkerung endlich nationale Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie fordern die Völker und Staatsmänner der Welt eindringlichst und ernst auf, baldigst dem Saargebiet die politische und wirtschaftliche Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reiche ohne jeden Vorbehalt zu ermöglichen. Rheinlandräumung muß zugleich Rückgliederung des Saargebietes werden. Gerechtigkeit und Völkerfrieden verlangen das.



Der Führer der Wirtschaftspartei

Reichstagsabgeordneter Drewitz, dessen Partei gegen die Verlängerung des Republikschutzgesetzes stimmte und somit diese Regierungsvorlage zu Fall brachte.



George Sand

— so nannte sich die Baronin Aurore Dudevant mit ihrem Schriftstellernamen — wurde am 2. Juli vor 125 Jahren geboren. Sie war die bedeutendste französische Schriftstellerin ihrer Zeit. Ihre Werke, die meist ethische und soziale Probleme behandeln, waren — wie ihre Verfasserin — der Gegenstand leidenschaftlicher Bewunderung und ebenso leidenschaftlicher Opposition.

Polnisch-Schlesien

Der Bauplatz . . .

Daß jemandem ein richtiger Bauplatz von den Behörden zugesprochen wird, ohne daß dieser Jemand etwas von seinem Besitztum weiß, kommt nicht oft vor, besonders in unserer Zeit. Doch ausgeschlossen ist es nicht. Und ausgerechnet bei uns ist es passiert, so berichtet wenigstens ein polnisches Blatt. Soll da der Lodzer Bürger, Turkieltaub ist sein ehrlicher Name, von den Behörden Zahlungsaufforderungen erhalten haben für Steuern von einem Bauplatz, den er angeblich in der 1. Mai-Allee besitzen soll. Der gute Mann greift sich an den Kopf — er weiß nichts, daß er jemals einen Platz besessen hätte und zahlt natürlich auch die Steuern nicht. Doch damit sind unsere Steuerbehörden noch lange nicht zufrieden, sie plagen den armen Turkieltaub weiter. Bis es ihm zu bunt wird und er in der Stadtstarostei eine kategorische und notariell beglaubigte (!) Erklärung abgibt, daß er nie und niemals einen Platz in der 1. Mai-Allee besessen hat und auch nicht besitzt. Jetzt konnte er ruhig aufatmen. Doch nicht auf immer. Ein halbes Jahr ist kaum vergangen und der Geplagte bekommt dieser Tage wieder ein Strafmandat — wegen antisanitärer Zustände auf seinem Platze an der 1. Mai-Allee. Heiliger Pankratius, da kann einer doch aus der Haut fahren, wenn er so gepiesackt wird. Turkieltaub geht abermals zur Starostei und erklärt abermals, daß er an der 1. Mai-Allee usw. — Da schreit ihn der Beamte an: „Beweisen Sie uns, daß Sie an der usw. keinen Platz besitzen.“ Darob Turkieltaub: „Jetzt beweisen Sie mir, daß ich einen Platz wirklich besitze.“ Man stutzt. Recht hat der Mensch, wenn man ihm schon etwas in die Schuhe schiebt, so will er auch gewiß sein, daß es sein Eigentum ist. Es bleibt eigentlich abzuwarten, wie die Sache noch enden wird.

Um den Henkersposten in Polen

Die Hauptkanzlei des Justizministeriums hat neuerdings ein Schreiben erhalten, in dem sich ein junger Irländer um den Henkerposten in Polen bewirbt. Für diesen Beruf, so schreibt der irische Bewerber, eigne er sich vorzüglich, um so mehr, als er bereits mehrere Jahre das Amt eines Henkergehilfen bekleidet hat und schon eine ganze Reihe Todesurteile eigenhändig vollstreckt habe. „Es ist mir niemals passiert,“ so schreibt der Irländer weiter, „daß ich einen Fehler begangen hätte. Jede um den Hals des Delinquenten gelegte Schlinge war ordnungsgemäß und einwandfrei und die Hinrichtungen, die ich vollzog, gingen schnell vonstatten. Gegenwärtig würde ich mich gern im Auslande betätigen und aus diesem Grunde biete ich meine Dienste dem polnischen Justizministerium an. Alle zur Ausübung meines Henkeramtes erforderlichen Utensilien, sowie auch eine schöne Henkerstracht, verpflichte ich mich, mitzubringen.“ Am Schluß seines Bewerbungsschreibens teilt der irländische Henker, der Mr. Thompson heißt, mit, daß er bereit wäre, anfänglich auch probeweise für eine gewisse Zeit zu arbeiten. — Wie hierzu mitgeteilt wird, kommt das Angebot des Irländers bereits zu spät, da sich für das durch den Abgang des bisherigen Scharfrichters Maciejewski in Polen freigewordene Henkersamt weit über 100 einheimische Bewerber gefunden haben.

Kattowitz und Umgebung

Wetterpropheten.

Die Menschen auf dem Lande, die mit dem Naturforscher das eine gemein haben, daß sie alles, was sie in der Natur umgibt, scharf beobachten, kehren sich weder an Wetterglas, Wetterhaus, noch an moderne Wetterberichte und Wettertelegramme, sondern sie sehen nach den Wolken, dem Winde, achten auf Tiere und Pflanzen, die mit ihnen Haus, Hof und Feld teilen, und können dann sagen, wie das Wetter werden wird.

Tiere und Pflanzen sind zum größten Teil noch natürlich geblieben. Denn der Mensch mit seiner „segensreichen“ Kultur ist glücklicherweise nicht überall hingedrungen. Darum verspüren auch Pflanze und Tier die Kräfte in der Natur viel besser als wir, die wir das Feingefühl dafür leider fast schon verloren haben. Auch in der Stadt werden vor den sonntäglichen Ausflügen sich manche Menschen trotz Studiums der Wetterkarte und des Barometers mehr auf ihre dem Lande abgelauschten Wetterzeichen verlassen, ehe sie ihren neuesten Ausgehstaat unnötig einer unvorhergesehenen Regentaufe aussetzen oder das Reiseziel näher oder weiter stecken.

Als Hauptprophet gilt bekanntlich der Laubfrosch. Aber auch seine übrigen Verwandten besitzen die Gabe, Sonnenschein oder Regen im Voraus zu verraten. Bei anhaltendem schönen Wetter erscheinen sie von gelblicher Färbung, die sich bei trüben Aussichten zum Braun vertieft. Spinnen arbeiten nur an ihrem Netz, wenn längere Zeit mit Sonnenschein zu rechnen ist. Fliegen die Schwalben nahe am Erdboden, so deutet dies darauf hin, daß die Insekten, von denen sie sich nähren, Schutz vor drohendem Regen gesucht haben. Krächzt eine Eule bei Regen, so ist mit einem baldigen Umschwung zum Besseren zu rechnen, wie im Gegenteil der Schrei eines Pfaues bei günstigem Wetter Regen verkündet. Hält das Rotkehlchen sich auf niederen Hecken und Gebüschen auf, so hängt Regen in der Luft; schmettert es aber sein Liedchen von hoher Warte aus, so darf man auf gutes, ständiges Wetter hoffen. Enten und Gänse schnattern aufgeregt durcheinander, treiben sich auf dem Wasser, machen Flugversuche, wenn Regen oder Gewitter zu erwarten sind. Die gleiche Aufgeregtheit tragen Ziegen und Schafe zur Schau. Auch die Katze miaut grundlos im Hause umher, während der Hund sich träge und schläfrig vor schlechter Witterung zeigt und für gewöhnlich einen üblen Geruch ausströmt.

Bei fast allen Pflanzenarten kann man beobachten, daß bei zunehmender Feuchtigkeit der Luft die Blüten sich soweit schließen, daß Stempel und Staubfäden der Blumen gegen Regen geschützt sind. Die Distel, sogenannte Wetterblume, schließt ihre Hüllenkelchblätter um die Blüten schon bei ganz geringer Feuchtigkeit, biegt sie dagegen bei trockenem Wetter sofort zur..... Jede Pflanze vermag mehr oder weniger genau die bevorstehenden Veränderungen im Wetter durch ihr Verhalten anzuzeigen, sie muß nur täglich und aufmerksam beobachtet werden.

Auch ohne die Kenntnis neuester Wetterprophetik wird man sich durch genaue Beobachtung des Naturgeschehens vor manchen unliebsamen Ueberraschungen durch das Wetter bewahren, denen man sich trotz anfänglichem Sonnenschein und günstiger Wetterberichte oft genug ausgesetzt hat.

Gefährliche Spielereien vor den Tierkäfigen.

Viele Jungen und Mädels machen sich durch ihr unartiges Betragen vor den Tierkäfigen im städtischen Zoo sehr unbeliebt, so daß wiederholte Verwarnungen seitens des Aufsichtspersonals der städtischen Gartenverwaltung, aber auch seitens der erwachsenen Zuschauer sehr angebracht erscheinen. Leider haben solche Verwarnungen nicht immer nachhaltigen Eindruck. Die Kinder überklettern sehr oft die Barieren, welche ja hauptsächlich aus Sicherheitsgründen für die Kinder vor den Gittern der Käfige angebracht sind und necken die Tiere, welche nach den vorgehaltenen Händen schnappen. Daß ein solches gefährliches Spiel für die übermütigen Buben und Mädels einmal einen sehr bösen Ausgang nehmen kann, liegt klar auf der Hand. Die Erziehungsberechtigten würden im Interesse ihrer Kinder gut tun, wenn sie diesen entsprechende Verhaltungsmaßregeln mit auf den Weg geben wollten, nachdem die Verwarnungen Fremder bezw. des städtischen Aufsichtspersonals nicht viel fruchten. Die Kinder haben es vor allem vor den Käfigen der Löwen, Wölfe, Füchse und Aeffchen zu unterlassen, die Tiere zu necken und zu reizen. Auch die Erwachsenen, welche solche Ungezogenheiten der Kinder vor den Käfigen beobachten, mögen es nicht unterlassen, diese nach wie vor streng zurechtzuweisen, damit jedes Unheil für solche Jungen und Mädels verhütet wird. Besonders freche und ungezogene Kinder werden in Zukunft vom städtischen Aufsichtspersonal nach erfolgter Verwarnung zu den Käfigen nicht zugelassen und aus dem Lehrgarten verwiesen.

Weitere Entziehung der Arbeitslosenunterstützung. Laut einer ministeriellen Verfügung ist nunmehr auch die Zahlung der Arbeitslosenunterstützung nach dem staatlichen Gesetz bis auf weiteres eingestellt worden. Verheiratete Arbeitslose mit Kindern, welche bis jetzt eine Unterstützung nach der Staatsbeihilfe erhielten, werden automatisch nach der Akcja Specjalna überwiesen. Wie es weiter heißt, erhalten die verheirateten Erwerbslosen ohne Kinder keine Unterstützung und zwar mit der Begründung, daß in der Sommersaison Arbeitsmöglichkeit vorhanden sei. Diese Verordnung tritt mit dem 1. Juli d. Js. in Kraft.

Weiterer Abgang der Arbeitslosenziffer. In der letzten Berichtswoche war innerhalb des Landkreises Kattowitz ein Abgang von 533, dagegen ein Zugang von 296 Erwerbslosen zu verzeichnen. Am Ende der Woche betrug die Arbeitslosenziffer insgesamt 2 280 Personen. Eine wöchentliche Unterstützung erhielten: Nach der Staatsbeihilfe 466 Beschäftigungslose, nach der Akcja Specjalna 412 Personen und nach dem früheren deutschen Gesetz 43 Arbeitslose. Die einmalige Beihilfe gelangte an 43 Erwerbslose zur Auszahlung.

Plenarsitzung des Staats- und Kommunal-Angestelltenverbandes. Im Saale der Restauration „Strzecha Gornicza“ in Kattowitz ul. Andrzeja 21 findet am Donnerstag, den 4. Juli, vormittags um 10 Uhr die fällige Plenarsitzung des Verbandes für Staats-, Kommunal- und Militärangestellte statt. Auf der Tagesordnung stehen wichtige Punkte zur Durchberatung.

Blumen für den Anschauungsunterricht. Rund 3000 Blumenarten, darunter Rosen sind von der städtischen Gartenverwaltung in Kattowitz an die Schulen für den Anschauungsunterricht überwiesen worden.

Ausbau des Hirschgeheges. Auch das alte Hirschgehege, welches im Südpark nördlich des Weges gegenüber dem ersten Gehege liegt und in dem der zweite Rothirsch ist, ist dieser Tage bedeutend vergrößert worden und zieht sich bis an den nächsten Nebengang hin. Somit hat auch dieses Tier jetzt eine noch größere Bewegungsfreiheit.

Ein ungetreuer Postangestellter. Vor dem Sond Grodzki in Kattowitz hatte sich der frühere, beim Kattowitzer Postamt beschäftigt gewesene Postschaffner Josef P. aus Altdorf zu verantworten. Der Angeklagte wurde beschuldigt, im Monat Dezember v. Js. drei Briefe veruntreut zu haben. Auf Veranlassung der Postleitung wurde P. vom Dienst suspendiert und gegen denselben eine gerichtliche Anzeige erstattet. Der Beklagte machte vor Gericht verschiedene Ausflüchte, konnte jedoch durch Zeugen überführt werden. Das Urteil lautete auf eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten bei einer einjährigen Bewährungsfrist.

Königshütte und Umgebung

Ein schwerer Unglücksfall. — Unzulänglichkeiten im Krankentransport.

Am Sonnabend früh ereignete sich in der neuen Halle der Brückenbauanstalt ein schweres Unglück. Der beim Montieren eines neuen Kranes beschäftigte Monteur Johann Friedrich aus Eintrachthütte und Hilfsmonteur Franz Szczygiel aus Maczejkowitz verrichteten auf einem Gerüst in 10 Meter Höhe ihre Arbeit. Plötzlich brach ein Querbalken in dem sich ein starker Knorren befand u. die beiden daraufstehenden Monteure stürzten in die Tiefe. Unglücklicherweise fiel F. auf einen Haufen mit Schienen und Träger, wobei er mehrere Knochenbrüche und innere Verletzungen erlitt, Sz. kam mit leichteren Verletzungen

Theater und Musik

Bundeskonzert der „Freien Sänger“ Polnisch-Schlesien.

Nach einer längeren Pause veranstalteten die „Freien Sänger“ wieder einmal ein Bundeskonzert, und zwar zur Abwechslung im schönen Redengarten in Königshütte. Der gestrige, sonnige und warme Sonntag, hatte eine große Menge von Gästen ins Freie gelockt, so daß nicht nur eine stattliche Anzahl von Interessenten aus unserem Kreise, sondern auch der Bewegung Fernstehende in Massen erschienen waren. Ueber 3000 Besucher, junge und alte, große und kleine, füllten den Garten bis zum letzten Plätzchen aus und viele mußten, aus Mangel an Sitzgelegenheiten, dauernd umherwandern. Jedenfalls bürgt der starke Zustrom zu dem Bundeskonzert dafür, daß sowohl der **Arbeiter-gesang,** als auch das **deutsche Lied** stets von neuem die Massen anlockten und ihr Interesse für beides sehr stark vorhanden ist.

An dem Bundessingen selbst beteiligten sich die „Gemischten Chöre“ **Königshütte, Kattowitz, Laurahütte, Nikolai, Bismarckhütte, Schwientochlowitz, Kostuchna und Myslowitz,** insgesamt in einer Stärke von über 200 Sänger und Sängerinnen. Das Programm war geschmackvoll und abwechslungsreich zusammengestellt und bot sowohl Tendenzlieder, als auch Volks- und Liebeslieder, von denen allerdings der weitaus größte Teil bereits bekannt war. In der Gesangsfolge wechselten Massen- und Gruppenchöre miteinander ab, so daß es auch möglich war, den Meßstab des Könnens an einzelne Vereine anzulegen.

Zur Begrüßung sangen der Königshütter Volkschor und der Bismarckhütter Gesangverein, gemeinsam mit dem Königshütter Kinderchor „Wenn wir schreiten“ und im Anschluß daran ohne Kinderchor den „Sängergruß“, beides mit Ausdruck und jener Empfindung, die eben schon die rechte Stimmung für das Konzert unter den Hörern entfachte. Nun brachten die Massenchöre vier Tendenzlieder: „Fahnenschwur“, „Weltenfriede“, „Morgenrot“ und „Warschawianka“. Frisch und kräftig klangen die Stimmen in der schönen Natur draußen, wenngleich ehrlich zugegeben werden muß, daß für einen Massengesang im Freien der Chor noch durchdringender hätte sein müssen, da speziell die Sopranstimmen nicht so glockenklar waren, wie man es sonst gewöhnt ist. Aber eben muß hier berücksichtigt werden, daß Lieder unter Bäumen, wo Wind weht und viele andere Nebengeräusche zu bemerken sind, ganz anders wirken, wie in einem abgeschlossenen Raum. Die nun folgenden Schubertchöre aus „Rasamunde“ (Hirten- und Jägerchor) hatten, wenngleich an der Darbietung selbst nichts zu wünschen übrig blieb, nicht den erforderlichen Erfolg, weil die orchestrale Begleitung fehlte, ohne welche diese Chöre an Schönheit und Rahmen verlieren. Weshalb war dies möglich?

Nach einer vorangegangenen Pause warteten die Gruppenchöre Kattowitz, Bismarckhütte, Laurahütte und Kostuchna mit einigen Volksliedern auf. Während sonst im Garten selbst gesungen wurde, konnten sich die 4 Chöre aus technischer Bequemlichkeit im Musikpavillon sammeln, von wo aus Ton und Klang nicht nur besser zu hören waren, sondern auch konzentrierter erschienen. Recht gefällig war das Landsknechtslied „Wir zogen in das Feld“, innig und gefühlsvoll wirkte das Liebeslied „Kein Feuer, keine Kohle“, während Jeder noch an der schlesischen Weise „Ist alles dunkel“ seine Freude hatte. Da hier der Beifall nicht enden wollte, gaben die Sänger den „Spielmann“ zu, der ebenfalls recht sauber und munter zu Gehör gebracht wurde. Den Abschluß der Gesänge bildeten alsdann wieder Massenchöre: „O Täler weit, o Höhen“, ein altbekanntes Lied, „Wies daheim war“ und „Mit Lust vor wenigen Tagen“, alles stimmungsgemäß und klangschön vorgetragen. Auch hier wollte der Beifallssturm kein Ende nehmen und so ertönte dann als würdiges Geschenk an alle Freunde des Arbeiterliedes die **„Internationale“,** welche die Herzen höher schlagen ließ und der ganzen Veranstaltung die rechte Weihe verlieh. Natürlich setzte auch hier stürmische Begeisterung ein, so daß sich die Sängerschar auf vielfachen Wunsch dazu entschloß, nochmals den „Spielmann“ zu singen. Damit war das offizielle Konzert zu Ende.

In den übrigen Pausen, ferner zur Einführung und zum direkten Abschluß, konzertierte die Kapelle der Kleophasgrube unter Leitung des Kapellmeisters W i c h a r y, welche nicht nur Opernfantasien und klassische Stücke (Menuett Paderewski) sondern auch gefällige Walzer (Geschichten aus dem Wiener Wald) und altbekannte Operettenschlager, Märsche, Salonstücke usw. darbrachte, so daß jeder Musikfreund auf seine Rechnung kam.

Man muß den Arbeitersängern in der Erwägung ihrer Leistungen in jeder Beziehung vollste Anerkennung aussprechen. Wenn auch hier und da kleine Mißhelligkeiten vorkommen, z. B. schlechte Aussprache, die im Garten auch hörbar ist, u. dergl. m., so fällt dies alles nicht ins Gewicht gegenüber den Gesamtdarbietungen des gestrigen Konzerts, das aufs neue bewiesen hat, wie schön und erhebend d e u t s c h e Arbeiter singen können und wieviel Eindruck sie in weiten Volkskreisen erwecken können, wenn sie geschult sind und ihr „Handwerk“ verstehen. Und des weiteren muß der Arbeitersängerschar das Verdienst zuerkannt werden, daß sie allezeit mutig und opferbereit ist, indem sie sich nicht scheut, auch in der Oeffentlichkeit zu ihrer Idee zu stehen und sie in breitestem Rahmen zu vertreten. Möge dieser Geist der freien Sängerbewegung stets erhalten bleiben!

Alle Erfolge aber sind den Mühen und dem fleißigen Studium unseres bewährten Gaudirigenten, Herrn Studienrat B i r k n e r, in vollstem Maße zuzuschreiben. Und darum sei ihm an dieser Stelle im Namen der gesamten freien Kulturbewegung der herzlichste Dank dafür ausgesprochen. Herr Birkner ist nicht nur ein tüchtiger Kenner dieses Faches, sondern auch seine wertvolle Persönlichkeit ist es, die anspornend wirkt und letzten Endes durch Disziplin und gutes Wollen derartige Erfolge zeitigt. Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht vergessen, an die klassenbewußten Sänger und Sängerinnen den Appell zu richten, daß sie den Bemühungen einiger gewissenloser Stänker in Sängerkreisen, Herrn Birkner in schlechtes Licht zu bringen, keinen Vorschub leisten. Im Gegenteil, sie müssen darnach trachten, diese Personen im Eiltempo an die kühle Luft zu setzen, damit endlich auch in der Sängerbewegung Frieden und Gleichmütigkeit einkehrt, ohne die eine Arbeitersache nicht denkbar ist. Wo waren denn gestern die beiden anderen Dirigenten, die sich so schön auf den Plakaten ankündigen ließen? Also treu zur Sache! und treu zur Person des Gaudirigenten. Dann ist alles gewonnen!

Die Arbeitersänger haben gestern ein ansehnliches Stück guter und nachahmenswerter Kultur geleistet. Wiederholt haben sie in ihren Kampfliedern den Willen zum Ausdruck gebracht, der Arbeitersache zu dienen. Möge dies nicht nur ein leerer Schall gewesen sein! Möge in die freie Sängerbewegung ein Geist echter Freiheit und wahrer Brüderlichkeit einziehen. Wir alle haben ein starkes Interesse, die Sänger mit ihrer schönen Kunst zu pflegen und zu fördern. **Aber auch die Sängerschar selbst muß beweisen, daß sie der Aufgabe wert ist, die ihr zugefallen ist,** nämlich Künderin einer neuen, schöneren Welt zu sein! Und darum: Besinnt Euch auf diese hohe Mission und erhebt selbst Eure Bewegung zu einer Hochburg des wahren Menschentums!

A. K.

davon. Die schnell erschienen Sanitätsmannschaften der **Hütten**feuerwehr leisteten den Verunglückten die erste Hilfe. Nach Anlegen von Notverbänden, wurde F. besinnungslos in eine Klinik in Lipine eingeliefert, während Sz. in das St. Hedwigsstift in Königshütte überführt wurde. Soweit der bedauerliche Unfall.

Hierbei müssen wir auf einen skandalösen Zustand hinweisen, damit schnellstens Abhilfe geschaffen wird und für die Zukunft sich ein derartiger Fall von Beförderung von Verunglückten nicht wiederholt. Das große Hüttenwerk Königshütte mit den Werkhüttenbetrieben hat eine Belegschaft von über 6000 Mann, außerdem werden viele Leute von Unternehmern bei verschiedenen Arbeiten beschäftigt. Dieser großen Belegschaft steht aber nur 1 Krankentransportwagen, eine sogenannte „Nasenquetsche“ oder „Sebuwac“, wie ihn die Arbeiterschaft nennt, zur Verfügung. Ein anderer Wagen, desselben Formats dient nur zur Leichenbeförderung. Die Hütte war einmal im Besitz eines Kastenkrankenwagens, der aber heute nicht mehr gebrauchsfähig ist, und wie wir erfahren, durch ein Sanitätsauto ersetzt werden soll Wochen sind bereits verstrichen, aber das Sanitätsauto oder ein anderer Ersatz wurde noch nicht gestellt. Solange Einzelunglücksfälle vorkamen, so reichte die „Nasenquetsche“ aus. Passiert aber ein Unglück, wie es oben geschildert ist, dann steht man sozusagen, ratlos mit der Weisheit da und zerbricht sich den Kopf wie man die Verunglückten in die Krankenhäuser befördern soll. Stände ein Transportwagen mit 4 Tragen zur Verfügung, dann würde sich alles andere erübrigen. Mangels eines solchen Wagens, traten die Schwierigkeiten bei diesem Unglück besonders in Erscheinung. Da die Nasenquetsche nur einen Verunglückten aufnehmen kann, mußte zuerst der schwerverletzte Monteur nach dem Lipiner Krankenhause gebracht, um dann schnell zurückkehrend den anderen ins Spital zu bringen. Hätte das Unglück noch mehr Opfer gefordert, so müßte die obengeschilderte Prozedur zu so vielen Malen wiederholt werden. Ein Schlosser, der Reparaturarbeiten an dem Tage ausführte, lief schnell nach dem städtischen Feuerwehrdepot und als freiwilliger Feuerwehrmann dort bekannt ist, erbat das städtische Sanitätsauto, daß sofort zur Unfallstelle erschien und den zweiten Verunglückten nach dem Hedwigsstift brachte.

Dieses Vorkommnis ist ein Skandal. Schnellste Abhilfe muß hier geschaffen werden. Was für ein Tohuwabohu würde es dann geben, wenn so ein Massenunglück entstehen würde und man die Verletzten einzeln in die Krankenhäuser einliefern wollte? Bei allen Unglücksfällen muß nur der eine Gedanke vorherrschend sein, wie kann den Verletzten schnell geholfen und ihre Schmerzen gelindert werden. Wir hoffen, daß die Hüttenverwaltung energisch bei der „Spolka Bracka“ dahin vorstellig wird, daß schnellstens ein ausreichender Krankentransportwagen geliefert wird, anderseits wird es die Hüttenverwaltung nicht umgehen können, daß sie entweder selbst, oder durch die verschiedenen Krankenkassen für die Unternehmerleute einen Krankentransportwagen anschafft,, wenn es nicht einmal zu spät werden sollte.

Vorstandssitzung der D. S. A. P. Am Mittwoch, den 3. Juli, abends 7 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro des Volkshauses eine Vorstandssitzung der D. S. A. P. statt. Das Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist notwendig.

D. S. A. P. Am Freitag, den 5. Juli, abends 7.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Kowoll. Um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder wird gebeten.

Jedes Mittel ist recht. Der Erziehungsberechtigte, Herr Anton H., stellte am 18. Mai d. J. einen Antrag für die erste Klasse des Minderheitsgymnasiums in Krolewska Huta. Am 24. Juni erhielt er von der Gemeinde eine Karte, mit der Aufforderung, sich am Mittwoch, den 26. auf der Gemeinde einzufinden. Da er keine Zeit hatte, ging die Ehefrau hin. Ein Beamter fragte sie, wann und wo ihr Mann geboren sei und wie lange er schon hier ansässig sei, ferner, wann und wo der Junge geboren ist. Zur Aufnahmeprüfung am 27. Juni begab sich Frau H. in das Gymnasium Krol. Huta. Sie bezahlte die Prüfungsgebühren und der Junge wurde geprüft. Auf dem schwarzen Brett war jedoch sein Name nicht verzeichnet. Als nach Beendigung der Prüfung die Namen der Kinder, welche die Prüfung bestanden hatten, aufgerufen wurden, wurde der Name H. nicht mit aufgerufen. Frau H. erkundigte sich deswegen bei dem Direktor, der ihr antwortete: „Ihr Antrag ist ungültig.“ Frau H. wollte fragen aus welchem Grunde dies sei, da doch ihr Mann ihn vorschriftsmäßig gestellt hatte, kam jedoch nicht dazu, da der Direktor sich nicht sprechen ließ. Sie ging darum am 28. noch einmal zu dem Direktor und fragte, ob ihr Sohn die Aufnahmeprüfung bestanden habe oder ob er zurückgestellt worden sei, da der Antrag ungültig sei. Der Direktor sagte ihr: „Was nutzt es Ihnen, wenn Sie wissen, der Antrag ist ungültig, der Termin ist abgelaufen und es ist nichts mehr zu machen.“ —

Apothekendienst. Den Nachtdienst versehen in dieser Woche im nördlichen Stadtteil die Barbara-Apotheke, am Plac Mickiewicza, im südlichen Stadtteil die Löwenapotheke an der ulica Wolnosci.

Städtische Versteigerung. Am Mittwoch, den 3. Juli, vormittags 10 Uhr, werden im Hofe des städtischen Feuerwehrdepots an der ulica Bytomska, verschiedene Möbelstücke und eine Schreibmaschine versteigert.

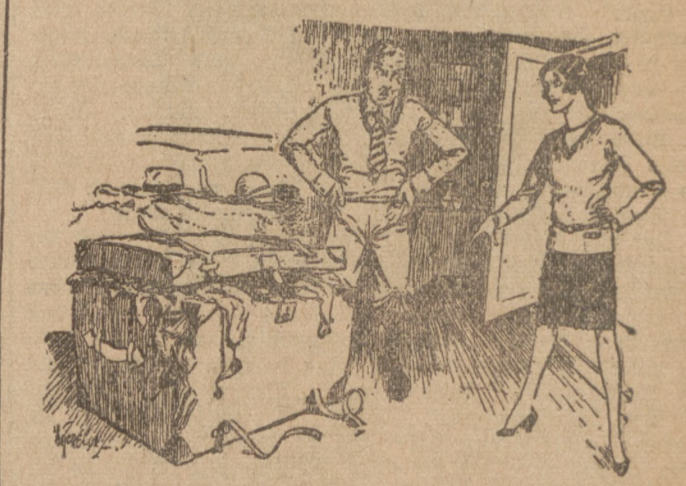
Aus dem Fundbüro. In der Polizeidirektion wurde ein an der Halde an der ulica Styczynskiego gefundenes Herrenfahrrad abgegeben. Der Eigentümer kann nach Geltungmachung seiner Rechte das obengenannte Fundstück in der Polizeidirektion, Zimmer 14, in Empfang nehmen.

Myslowitz

Der abgeblitzte Westmarkenverband.

Die Herrn vom Westmarkenverband drängen sich jetzt dem schlesischen Volke als „Wohltäter“ auf. Nachdem die Schulabteilung der schlesischen Wojewodschaft den Entschluß faßte, arme, kranke Proletarierkinder zur Erholung in die Sommerfrische zu schicken, drängten sich die Herren des Westmarkenverbandes vor und wollen die Aktion leiten. Es kostet sie nichts, bringt aber viel Ehre und noch andere Vorteile, und darum handelt es sich vor allem. Das Geld gibt die Wojewodschaft her und dann tritt man noch an die Gemeinden, die auch nicht „nein“ sagen dürfen, weil es sich im vorliegenden Falle um eine soziale Handlung dreht. Wer möchte nicht unschuldigen, armen Kindern helfen, die von der Proletarierkrankheit arg bedroht sind? In Myslowitz ist der Westmarkenverband bereits zweimal wegen Subvention für diese Zwecke an die Stadtgemeinde herangetreten. Das erstemal hat er nicht viel Glück gehabt und erhielt gegen die Stimmen der Sozialisten 300 Zloty. Da man aber in Myslowitz zu dem Westmarkenverband kein Vertrauen hat, wählte man gleich eine Kommission aus 4 Bürgern, die die Verwendung der 300 Zloty überwachen sollte. Aber der Westmarkenverband läßt sich durch ein Mißtrauensvotum nicht abschrecken. Er gab sich ganz einfach mit den 300 Zloty nicht zufrieden und trat noch einmal mit seinen Forderungen an die Stadtgemeinde heran. Er verlangte 3000 Zloty aus der Stadtkasse für diese Zwecke und scheint auch beim Magistrat Verständnis dafür gefunden zu haben, weil der Magistrat zu den bereits bewilligten 300 Zloty noch 2500 Zloty zulegen wollte. Doch mußte der Magistrat dazu die Zustimmung von der Stadtverordnetenversammlung einholen und diese ist auf den Westmarkenverband schlecht zu sprechen und zwar mit Recht. Der Westmarkenverband treibt nicht nur eine nationalistische sondern auch eine politische Hetze gegen die Opposition in Polnisch-Oberschlesien und einer Organisation kann eine solche Fürsorgeaktion nicht anvertraut werden. Es handelt sich doch um arme Arbeiterkinder und die Arbeiter haben zu dieser Organisation nicht das geringste Vertrauen. Die Stellungnahme der Myslowitzer Stadtväter zu dem Antrage des Westmarkenverbandes war auch sehr interessant und kennzeichnete so richtig die ungesunden politischen Verhältnisse bei uns. Zuerst traten die Arbeitervertreter auf den Plan. Der Sprecher der Sozialisten erklärte ganz offen, daß die Arbeiter die Aktion billigen, ja ihre Ausdehnung auf alle armen Kinder für wünschenswert halten, jedoch zu dem Westmarkenverbande gar kein Vertrauen haben und daher für den Antrag nicht stimmen können und sich der Stimme enthalten werden. Der Ratsklub der Deutschen Wahlgemeinschaft erklärte sich dagegen mit der Begründung, daß selbst bedürftige Kinder der deutschen Minderheitsschule übergangen werden. Von dem anderen polnischen Ratsklub meldete sich niemand zum Worte. Bei der Abstimmung erhielt der Antrag nur zwei Stimmen und fiel somit ins Wasser. Der Bürgermeister versicherte, daß unparteiisch vorgegangen werde, aber alles fruchtete nichts. So denkt man eben in Myslowitz über den Westmarkenverband und man muß sich nur wundern, daß die Wojewodschaft einer so unpopulären Organisation solche wichtige Aktion anvertrauen kann.

Die Rohrbruch-Katastrophe in Myslowitz. In unserer letzten Ausgabe berichteten wir über die Rohrbruchkatastrophe, die sich am letzten Donnerstag in den Abendstunden gegen 8 Uhr in Myslowitz ereignete. Wie wir weiter erfahren, ist durch den zweiten Rohrbruch am selben Abend, auf der Schlachthausstraße, unter dem Druck der emporsprudelnden Wassermassen ein noch größerer Trichter bis 8 Meter im Quadrat entstanden, während die Tiefe der beiden Trichter bis 2 Meter sind. Die Rohre, welche einen Durchmesser von 50 Zentimeter und eine Stärke von 30 Millimeter haben, weisen einen mächtigen Sprung an den Verbindungskuffen auf. Wie verlautet, soll nur der hohe Atmosphärendruck die Ursache der Rohrbruchkatastrophe sein. An dem Abend haben die Feuerwehrleute noch bis spät in die Nacht hinein das Wasser aus den Kellern auspumpen müssen. Noch am gestrigen Sonntag wurde aus verschiedenen Stellen das Wasser ausgepumpt. Es ist anzunehmen, daß die Renovations-



„Siehst du, Karlchen — deine Rasierklingen haben schuld, daß der Koffer zu voll ist!“ (Humorist.)

Werden die Knappschaftsvereine liquidiert werden?

Seit mehr als einem Jahre gärt es unter der oberschlesischen Bergarbeiterschaft in der Wojewodschaft Schlesien, weil die Regierungsmaschine in Warschau ein (Projekt) ausgearbeitet hatte, wonach in Polen die allgemeine Versicherungsflicht eingeführt werden soll. Das Projekt besteht aus 252 Artikeln unter denen der Artikel 79 die oberschlesischen Knappschaftsvereine wie die „Spolka Bracka“ in Tarnowitz und den Pleßschen Knappschaftsverein, behandelt. In diese neue Sozialversicherung sollen alle Arbeiter Polens einbezogen werden, ebenso Arbeiterinnen und Bediensteten. Um das Schaffen zu können, sollen alle Krankenkassen (auch die Knappschaftskrankenkassen) sowie Alters- und Invalidenversicherung auch die Privatangestelltenversicherung in einen Kessel geworfen werden und alle Rentenempfänger sollen die gleichen Rechte haben. Wir haben in Polen zirka 75 bis 80 Prozent Arbeitende, die keiner Versicherung angehören und auf ihre alten Tage auf die Almosen ihrer Mitmenschen angewiesen sind. Ein jeder vernünftig denkender Mensch wird diesen Schritt der Warschauer Regierung unterstützen aber unter der Bedingung, daß den Knappschaftsvereinen ihre Autonomie behalten wird. Die Knappschaftsvereine sollen mit ihrem Vermögen die Grundlage zu dieser Versicherung bilden. Was Krankenkassenbezüge nach dem Projekt der Regierungsvorlage betrifft, soll an diese das Krankengeld von 26 auf 29 Wochen erhöht werden, die Wochenbeihilfe dagegen gekürzt werden. Nun ließ man aber im Projekt nichts, was mit den vielen Krankenhäusern der Knappschaftsvereine geschehen soll, ob daraus Militärkasernen oder Wohnungen gemacht werden. Das Projekt erwähnt nur Ambulanzstellen an mehreren Orten einer großen Industriegemeinde. Weil dieses Projekt so viele Hintertürchen hat, weigern sich die Knappschaftsvorstände, die Knappschaftsältesten, sowie Belegschaften diesem Projekt zuzustimmen, sie wollen ihre Autonomie weiter behalten, und zwar mit vollem Recht. Heute kann der Bergarbeiter, wenn er untauglich zur Werksarbeit ist in den Genuß der Knappschaftspension kommen, dagegen nach dem neuen Projekt erst mit 65 Jahren oder, wenn er nicht mehr ein Drittel Arbeitsfähigkeit zu jeder ersten besten Arbeit besitzt, von Berufsarbeit ist keine Rede. Der Bergmann, der in seinen letzten alten Jahren nur als Nebenarbeiter beschäftigt wird, würde an den Bezügen stark geschmälert werden, denn nach dem Projekt soll der Verdienst für die letzten zwei Arbeitsjahre zur Berechnung der Rente gelangen. Damit würde man den Knappschaftsmitgliedern ein großes Unrecht antun. Der Verein der Knappschaftsältesten der beiden oberschlesischen Knappschaftsvereine hat zu dieser Angelegenheit schon mehrmals Stellung genommen, Proteste an die Regierung abgesandt, auch die Knappschaftsvorstände waren persönlich bei der Regierung vorstellig um die Liquidierung der Knappschaftsvereine zu verhindern. Die Regierung als solche hat vorläufig ihr Projekt zurückgezogen, um kleine Abänderungen daran vorzunehmen, aber die Arbeiterschaft des oberschlesischen Industriegebietes hegt starkes Mißtrauen, denn als Arbeitsminister in Warschau ist ein Regimentskommandeur u. andere militärischen Größen haben auch Ministerposten und daher spricht man sehr viel vom Faschismus, der jeder Zeit ausbrechen kann. Schon heute sehen wir eine kommissarische Vertretung in vielen Kommunen, selbst in der Wojewodschaft und in mehreren Krankenkassen. Der Schlesische Sejm wurde nach Hause geschickt und heute regiert eine „Rada Wojewodzka“ (Wojewodschaftsrat). Die Bergarbeiterschaft muß daher auf der Hut sein um ihre traditionellen Knappschaftsrechte weiter zu behalten. Bei der letzten Knappschaftsältesten-Konferenz in Idaweiche bei Kattowitz, wurde eine Resolution verfaßt und ein jeder Knappschaftsältester hat in seinem Sprengel eine Belegschaftsversammlung einzuberufen und die Knappschaftsmitglieder von dem Plan der Regierung zu informieren. Auf allen diesen Versammlungen wird folgende Protestresolution zum Verlesen und zur Annahme gebracht:

Resolution.

Die am 26. Mai 1929 in Kattowitz abgehaltene Knappschaftsältesten-Konferenz des Tarnowitzer- und Pleßschen-Knappschaftsvereins in der Wojewodschaft Schlesien, im Beisein der Gewerkschaftsvertreter und der Arbeitsgemenschaft, hat nach Anhörung des Referates betr. Projektvorlage zur Einführung eines allgemeinen Sozialversicherungsgesetzes, folgendes beschlossen.

I.

Der Artikel 79 der Gesetzesvorlage geht grundsätzlich auf eine Liquidation der bestehenden Knappschaftsvereine in Schlesien hinaus trotz aller Versprechungen des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge, welche den Vorstandsmitgliedern der „Spolka Bracka“ (Tarnowitzer Knappschaftsverein) von der Arbeitnehmerseite gemacht worden sind. Die Regierung versucht ihre Gesetzesvorlage mit aller Macht durchzusetzen trotz aller Proteste der Bergarbeiter, die in den Knappschaftskassen ihre Altersexistenz betrachten. Dieses Projekt würde ja selbst dem Staat und dessen Interessen schaden. Die Bergarbeiter verlangen einen weiteren Aufbau der Knappschaftskassen durch Zuteilung der Agenturen für Alters- und Invalidenversicherung, was heute nicht der Fall ist. Der Artikel 79 tastet die erworbenen Bergarbeiterrechte an, versucht sie zu schmälern oder gänzlich zu beseitigen. Wenn dieser Artikel in der gegenwärtigen Fassung bestehen sollte, dann muß man mit unberechnenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Nachfolgen rechnen.

Daher erheben wir einen energischen Protest gegen die gegenwärtige Fassung des Artikels 79 der neuen Regierungsvorlage und fordern eine Abänderung im Sinne der vom Vorstand der „Spolka Bracka“ vorgeschlagenen Fassung.

II.

Wir fordern die vollständige Autonomie für die Knappschaftsvereine inbezug auf Finanzen und der bisherigen Tätigkeit, Einrichtung und Aufsicht mit der Abänderung, daß

1. Die Teilung der Beiträge zwischen Arbeitgeber und Bergarbeiter soll nach der Fassung der neuen Gesetzesvorlage Art. 185 und 192 unter Streichung der geltenden Vorschriften über Knappschaftsvereine und diese analogisch durch die Artikel 185 und 192 der neuen Gesetzesvorlage zu ersetzen.

2. Die Zusammensetzung des Vorstandes fällt analogisch einer Abänderung nach Artikel 41 der neuen Gesetzesvorlage durch Streichung der Vorschriften über die Knappschaftsvereine und an deren Stelle ist eine Abänderung nach Artikel 41 der neuen Gesetzesvorlage vorzunehmen.

III.

Wir fordern, daß die Bezüge im Falle der Mutterschaft, wie auch der Versicherten und deren Familienmitglieder wenn nicht in höheren so doch in dem gegenwärtigen Maßstabe, der für Oberschlesien bis dahin gültig ist, wobei der Anteil des Finanzamtes in derselben Höhe wie bisher verbleiben soll. Die Gesetzesvorlage in seiner ganzen Fassung geht auf bedeutende Kürzung der Bezüge, die in Oberschlesien Gültigkeit haben, aus, wie z. B. die Wochenbeihilfe und schließlich die ganze Belastung soll auf die Krankenkassen abgewälzt werden, mithin auf die Versicherten selbst.

IV.

Wir fordern, ohne Verzug den Knappschaftsverein, die Agenturen zur Alters- und Invalidenversicherung zu überlassen, von der allgemeinen Invalidität der Bergarbeiter mit der Abänderung zum Art. 79, wie es vom Knappschaftsverein in Tarnowitz vorgeschlagen wurde.

V.

Die Versammelten ersuchen um schleunige Verbesserungen der Versicherung in den Knappschaftsvereinen, um Abschaffung der allgemeinen Invaliditätsversicherung für die Bergarbeiter, weil das für die Bergarbeiter zwecklos sei. Die Beiträge für die allgemeine Invalidität sind für die Knappschaftspensionskassen zu verwenden, um die Pension des Bergmanns höher zu stellen, weil dieser im Vergleich zu anderen Berufen viel eher Invalide wird und manchmal in noch jungen Jahren ist er nur auf die Pensionsbezüge des Knappschaftsvereins angewiesen, die sehr unzureichend ist, und seine an die allgemeine Sozialversicherung gezahlten Beiträge werden nur für andere Volkskategorien verwendet.

VI.

Die Versammelten ersuchen die Regierung, daß aus dem Staatsfonds für die Knappschaftspensionen dieselben Zuschläge gezahlt werden, wie bei der allgemeinen Invalidenversicherung.

Börsenkurse vom 1. 7. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	212 25 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	47.114 Rmk.

arbeiten mehrere Wochen in Anspruch nehmen werden. Der durch diese Katastrophe hervorgerufene Sachschaden ist recht erheblich. —h.

Schoppinitz besitzt einen Jakobsbrunnen. In der Nähe der Brinitza einige 100 Meter von der Chaussee Schoppinitz-Sosnowitz, ist auf dem zum Sumpfgelände am Flusse abfallenden Wiesenterrain eine Quelle aufgedeckt worden. Die Entdecker der Quelle umgaben diese mit einer primitiven Steinmauer. In einem der Steine wurde der Name und das Entdeckungsjahr eingegraben: Jakobsquelle 1929. Die Quelle gibt schmackhaftes Wasser und liefert in der Stunde im Durchschnitt 250 Liter Wasser. —h.

Ein mißlungener Filmkrawall in Schoppinitz. Am St. Peter-Paulstage kam es im Kino Helios in Schoppinitz zu einem Filmkrawall. Der bekannte Oberpowstaniec aus Frankreich, P., welcher in Uniform im Kino erschienen war, diktierte den Besuchern nur polnisch zu sprechen, störte die Vorstellung durch Forderung der Entfernung der deutschsprachigen Filmaufschriften. Es gelang den Ordnern sowie Herrn W., einem ausgedienten Fähnrich der poln. Armee, den Radaubruder vor die Tür zu expedieren.

Spiel und Sport

Ruch Bismarckhütte — Poznania Posen 2 : 2 (1 : 0).

Es war ein schönes und interessantes Spiel. Ruch, welcher das Spiel mit einer ersatzgeschwächten Mannschaft bestritt, spielte weit unter seiner Form. Das Resultat entspricht dem Spielverlauf. Die Tore erzielten für Ruch Sobotta und Alscher. Für die Gäste waren Walenczak und Radzinski.

Stadion Königshütte — Poznania Posen 3 : 1 (1 : 0).

Einen schönen Erfolg erzielte Stadion über eine der führenden Mannschaften Posens. Die Gäste bestritten das Spiel geschwächt, wahrscheinlich um voll bei Kräften gegen Ruch zu sein. Stadion gewann das Spiel verdient. Die Tore für Stadion erzielten: Piontek 2 und Schindler. Den Ehrentreffer für die Gäste skorte Redzinski.

Ruch II Bismarckhütte — Vorwärts Kandrzin 1 : 0.

Die Reserve Ruchs konnte nach einem verbissenen Kampfe die zur A-Klasse gehörenden Deutschoberschlesier schlagen.

09 Beuthen — Ruch Bismarckhütte 10 : 5 (5 : 3).

Die stark geschwächte Ligamannschaft von Ruch weilte am Peter- und Paul-Feiertag in Beuthen und verlor gegen die 09er Beuthen mit obigem Resultat. Bei Ruch spielten nur 3 Spieler der Ligamannschaft, das andere war Ersatz.

Spiele um die A-Klassenmeisterschaft.

Kolejowy Kattowitz — Pogon Kattowitz 1 : 1 (0 : 1).

Ein typischer Punktekampf wickelte sich am Kolejowyplatz zwischen obigen Mannschaften ab und nur dem energischen Schiedsrichter Pecok ist es zuzuschreiben, daß das Spiel nicht roh ausartete.

Pogon konnte nur in der ersten Halbzeit überzeugen und war auch in dieser Zeit die bessere Mannschaft. Die kaum merkliche Ueberlegenheit drückte sie durch ein Tor von Fankini aus. Nach dem Wechsel änderte sich auch das Bild. Kolejowy übernahm die Initiative und trotz seiner nun herrschenden Ueberlegenheit, reichte es jedoch nur zum Ausgleich. Unzählige Torgelegenheiten versperrte der vom Pech verfolgte Kolejowysturm. In der zweiten Halbzeit spielte Pogon planlos, ja direkt chaotisch, denn nicht ein einziger planmäßiger Angriff wurde ausgetragen. Pogon hat es nur großem Glück zu verdanken, daß das Spiel unentschieden blieb und sie nur einen Punkt verloren.

Kolejowy Ref. — Pogon Ref. 0 : 3.
Kolejowy 1. Jgd. — Pogon 1. Jgd. 2 : 2.
Kolejowy 2. Jgd. — Pogon 2. Jgd. 1 : 0.
K. S. Domb — Diana Kattowitz 3 : 1 (1 : 0).

Bis zur Pause war das Spiel ausgeglichen, nach der Halbzeit machte sich eine drückende Ueberlegenheit der Einheimischen bemerkbar. Die Tore für Domb erzielten Grzebelus, Wichary und Stec, für Diana Grolik.

K. S. Rosdzin-Schoppinitz — 06 Zalenze 0 : 0.
06 Zalenze — Naprzod Zalenze 2 : 2 (1 : 1).

Der Punktekampf obiger Ortsrivalen war ein verbissen scharfer, aber fair. Nach den letzten Erfolgen von Naprzod, nahm man an, daß sie auch diesmal den Sieg an sich reißen werden, doch konnte 06 das Spiel nicht nur unentschieden halten, sondern war auch das ganze Spiel hindurch überlegen, nur daß sein Sturm die Schußstiefel zu Hause gelassen hatte.

Kresy Königshütte — Iskra Laurahütte 6 : 1 (0 : 0).

Ohne besonders aus sich herauszugehen, konnte der in hervorragender Form spielende A-Klassenbenjamin Kresy seinen starken Gegner schlagen. In den Torsegen teilten sich Sorgalla 3, Polaczek 2 und Krzoska 1. Das Ehrentor für Iskra erzielte Kucharczyk.

Kresy Ref. — Iskra Ref. 5 : 2.
Kresy 1. Jgd. — Iskra Ref. 3 : 0.
Slonsk Schwientochlowitz — Amatorski Königshütte 2 : 1.

Das obige Spiel lockte an die 3000 Zuschauer auf den Platz, welche aber auch wirklich interessantes Spiel zu sehen bekamen. In der zweiten Halbzeit nahm das Spiel infolge des Herausstellens eines Amatorski-Spielers scharfe Formen an. Die Tore für Slonsk erzielten Markiefka und Spruß. Für Amatorski skorte Maciolek.

Pogon Friedenshütte — Orzel Josefsdorf 0 : 1 (0 : 0).

Dieses Spiel wurde 7 Minuten nach der Halbzeit abgebrochen, da der Schiedsrichter ein von Pogon erzieltes Tor, welches den Ausgleich gebracht hätte, nicht anerkannt hat, und deshalb war ein kleiner „Beisel“ im Anzuge.

07 Laurahütte — Sportfreunde Königshütte 4 : 2 (2 : 1).

Um die B-Ligameisterschaft.

K. S. Chorzow — Slonsk II Schwientochlowitz 3 : 0 w. o.
09 Myslowitz — Slonsk Laurahütte 2 : 0.

Ein ungemein scharfes Spiel, in welchem 09 überlegen war und verdienter Sieger durch zwei von Marek erzielte Tore wurde.

09 Ref. — Slonsk Ref. 2 : 4.
K. S. 09 Myslowitz Ref. — 24 Schoppinitz 4 : 2.

Durch diesen Sieg wurde die 09 Reserve Meister der B-Klasse in ihrer Gruppe.

Bogutschütz 20 — Slowian Zawodzie 3 : 3 (0 : 2).

Dieses Spiel wurde auf dem Polizeispielplatz ausgetragen. Wie man aus obigem Resultat ersehen kann, war Slowian die erste Hälfte überlegen, nach der Halbzeit fielen sie jedoch stark ab. Das Spiel selbst wurde sehr scharf durchgeführt.

Odra Scharley — Slonsk Tarnowitz 4 : 1 (2 : 0).
1. F. C. Kattowitz Ref. — Polizei Kattowitz Ref. 3 : 1.
Haller Bismarckhütte — Poniatowski Godulla 11 : 0.
Powstaniec Brzezinka — 20 Nickischschacht 3 : 2.
Stadion Königshütte — Powstaniec Königshütte 3 : 0.

Landesligaspiele.

Wisla Krakau — Touristen Lodz 5 : 4.
Czarni Lemberg — Warta Posen 1 : 4.
Warszawianka — Cracovia 2 : 2.
Pogon Lemberg — Warta Posen 2 : 3.
Garbarnia Krakau — 1. F. C. Kattowitz 2 : 2 (0 : 1).
Legja Warschau — Nemzetti Budapest 2 : 0.
L. K. S. Lodz — Nemzetti Budapest 1 : 2.

Freiluft-Boxkämpfe in Königshütte.

Am gestrigen Sonntag wurden im Stadion Boxkämpfe durchgeführt, an welchen sich Boxer der B. K. Bismarckhütte, Slavia Ruda und B. K. S. Kattowitz beteiligten. Den Kämpfen wohnten an die 100 Zuschauer bei. Als Ringrichter fungierte Willy Snoppek wie immer gut. Die einzelnen Ergebnisse der Kämpfe sind folgende:

Fliegengewicht: Gawlik—Grabanski trennten sich unentschieden.

Bantamgewicht: Otto—Baloczek. Der Kampf wurde in der 3. Runde zugunsten Baloczek abgebrochen, da Otto zu stark blutete und kampfunfähig war. Im zweiten Bantamtreffen trennten sich Mrozek—Lock unentschieden.

Federgewicht: Im ersten Kampf dieser Klasse mußten sich Przykutta—Korzeniec mit einem Unentschieden begnügen. Im zweiten Federgewichtstreffen schlug Dziemballa—Grytko schon in der 1. Runde k. o.

Leichtgewicht: Zachlot—Ponanta. Sieger Ponanta nach Punkten. Adamiec—Mitulla. Adamiec Sieger durch k. o.

Weltergewicht: In dieser Gewichtsklasse gab es zwei k. o. Im ersten Treffen schlägt Kostorz-Maleczka k. o. Im zweiten Treffen siegte Kotulla durch technischen k. o. über Powalla.

Mittelgewicht: Im ersten Kampf dieser Klasse wurde Pilchner Sieger infolge der Disqualifikation von Nawrat. Im zweiten Treffen schlug Spiolek-Adamiec II k. o.

Halbschwergewicht: Hier mußte der Kampf in der zweiten Runde abgebrochen werden. Wieczorek schlug Nierobski so zusammen, daß der Ringrichter wegen zu starker Blutung von Nierobski den Kampf zugunsten von Wieczorek abbrechen mußte.

*

Handballspiel „Freie Turnschaft — D. S. J. P. Königshütte 3:1.

Erstmalig trat am Freitag die Handballmannschaft der freien Turnerschaft in einem flotten Spiel der Manschaft der sozialistischen Jugend gegenüber. Mit einer gewissen Spannung wurde dem Treffen entgegen gesehen, denn während die erstere Partei erst kürzlich zu neuem Leben erwachte, handelte es sich bei der zweiten um eine bereits gut durchtrainierte Gruppe von Spielern. Demgemäß war freilich das Resultat vorauszusehen. Um 6,50 Uhr abends stieg der Kampf auf dem A. K. S.-Platz. Das sofort frisch eingesetzte Spiel trug bald nach Beginn der D. S. J. P. ein Tor ein und bedeutete demnach einen gewissen Vorsprung der freien Turnerschaft, den diese bis kurz nach der Halbzeit zu verteidigen verstand. Dann wendete sich das Blatt Die Mannschaft der D. S. J. P. raffte sich gründlich auf, so daß es ihr gelang dem Gegner 3 Tore flott hintereinander zu liefern. Allerdings scheint der Schiedsrichter nicht ganz auf seinem Posten gewesen zu sein, sonst hätte er manche Unregelmäßigkeiten beobachten müssen, die vorkamen und das Spiel zum besagten Ende führten. Es wird außerdem notwendig sein, daß die Spieler etwas mehr Disziplin wahren, denn es ist bestimmt nicht notwendig, soviel Skandal am Platz zu machen, wie es am Freitag der Fall war. Indessen ist anzunehmen, daß die Entwickelung beider Mannschaften einen günstigen Weg geht und einen tüchtigen Sportfaktor innerhalb unserer Gesamtsportbewegung abgeben.

*

Länder-Boxkampf.

Deutsch-Oberschl. gegen Polnisch-Oberschl.

Am kommenden Freitag, den 5. Juli wird im Saale des Hotels Graf Reden in Königshütte der Länderboxkampf zwischen Deutsch- und Polnisch-Oberschlesien ausgetragen. Der Kampfabend bedeutet einen Genuß für alle Freunde des Boxsportes, da die besten Mannschaften auftreten. Von deutscher wie von polnischer Seite sind für diesen Länderkampf auserlesene Paarungen zusammengestellt worden.

In den einzelnen Gewichtsklassen sind folgende Paarungen festgesetzt.

Fliegengewicht Moczko B. K. S. Niklewitz.
Bantangewicht Pyka B. K. S. Kaletta.
Federgewicht Gorny B. K. S. Machon.
Leichtgewicht Wochnik B. K. S. Lomusik.
Woltergewicht Gawlik B. K. S. Klarowitz.
Mittelgewicht Seidel B. K. S. Mierzwa.
Halbschwergewicht Wieczorek B. K. S. Reinert.
Schwergewicht Kupka Pol. S. K. Pannek.

6 Jahre Gefängnis für Friedländer

Ohne Bewährungsfrist — Gericht strenger als Staatsanwalt

Revision vor dem Reichsgericht?

In dem Prozeß gegen den kaufmännischen Angestellten Manasse Friedländer verurteilte das Schwurgericht des Landgerichts III unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Ohnesorge den Angeklagten wegen Totschlages in zwei Fällen zu je vier Jahren Gefängnis und wegen unbefugten Waffenbesitzes zu zwei Monaten Gefängnis. Die Strafe soll auf eine Gesamtstrafe von sechs Jahren Gefängnis zusammengezogen werden.

Der Staatsanwalt hatte für jeden Totschlag eine Gefängnisstrafe von drei Jahren und für den unbefugten Waffenbesitz eine solche von drei Monaten beantragt, die in eine Gesamtstrafe von 5 Jahren und einem Monat zusammengezogen werden sollten.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende aus, daß der Angeklagte sich auf Notwehr berufen habe. Das Gericht müsse aber diesen Tatbestnad verneinen. Es erscheine schon abwegig, unter Brüdern Notwehr anzunehmen. Es handele sich dort meistens doch nur um Kraftproben. In diesem Fall nähme das Gericht allerdings an, daß es sich von seiten des jüngeren Bruders um einen rechtswidrigen Angriff gehandelt habe.

Das brüderliche Verhältnis habe nicht mehr bestanden. Aber wenn auch der Bruder angegriffen hätte, so sei doch der Tatbestand der Notwehr nicht erfüllt. Es bestehe keine Frage, daß zur Abwehr des Angriffes derartige Mittel wie sie der Angeklagte anwandte, nicht notwendig waren. Der Angeklagte hätte aus dem Zimmer gehen können und bei seinen Eltern Zuflucht suchen oder aber wenigstens nur Schreckschüsse abgeben sollen.

Manasse Friedländer berufe sich darauf, daß er in Furcht und Schrecken gehandelt habe. Von Schrecken könne keine Rede sein. Es hatten schon öfters Prügeleien zwischen den beiden Brüdern stattgefunden. Der Angeklagte kannte seinen Bruder und kannte seine Art. Auch Furcht käme hier nicht als Entscheidungsgrund in Frage; denn die Furcht sei nicht der Grund zum Schießen gewesen. Der Angeklagte habe sich schon längere Zeit vor der Tat in den Besitz der Waffe gesetzt. Das Gericht sei der Ansicht, daß er mit dem Gedanken bereits vorher gespielt hat, von der Waffe gegen seinen Bruder Gebrauch zu machen.

Gegenüber Földes komme eine Notwehr überhaupt nicht in Frage. Das Gericht habe daher nur zu prüfen gehabt, ob der § 51 im vorliegenden Falle in Anwendung gebracht werden könne. Diese Frage sei in Uebereinstimmmung mit den Gutachten der Sachverständigen verneint worden. Der Angeklagte sei gewiß ein unglücklicher Mensch, aber er habe durchaus nicht ohne alle Ueberlegung gehandelt. Er sei nach der Tat zur Polizei gegangen und habe dort eine Darstellung der Vorgänge gegeben, ohne daß eine besondere Gedächtnislücke dabei zutage getreten sei. Er habe also mit Vorsatz getötet. Dann hatte das Gericht die Frage des Strafmaßes zu prüfen, insbesondere ob dem Angeklagten mildernde Umstände zuzubilligen seien. Hier kämen nun die psychologischen Erörterungen, die in der Hauptverhandlung angestellt wurden, in Betracht. Der Angeklagte sei ein körperlich schwächlicher und seelisch überempfindlicher Mensch, der auch in seinem Geltungsbedürfnis leicht zu verletzen war.

Er habe es aber nicht verstanden, dieses Geltungsbedürfnis in Taten umzuwandeln und sich mit seiner Umgebung abzufinden.

Ohne Ueberlegung.

Ihm gegenüber stand sein jüngerer Bruder, der ihm nicht nur körperlich überlegen war, sondern auch einen freundlichen, offenen Charakter hatte. Die Brüder hätten sich anfangs gut miteinander verstanden, dann habe sich der jüngere vom älteren abgewandt. Daß gerade der Jüngere dem Aelteren überlegen war, mag von diesem schwer empfunden worden sein. Auf der anderen Seite müsse festgestellt werden, daß der jüngere Bruder nicht der Quälgeist war, als den ihn der Angeklagte hinstellen wollte. Der Angeklagte habe sich auch durchaus nicht alles gefallen lassen. Er sei nicht ein solcher Duckmäuser gewesen, der sich überhaupt nicht zur Wehr gesetzt habe. Fraglos habe eine Verbitterung gegen den Bruder vorgelegen. Die Eltern hätten es nicht verstanden, in das Herz ihres Sohnes hineinzusehen, aber er selbst trage auch daran Schuld. Wenn er einmal den Versuch gemacht habe, das Herz eines Menschen zu gewinnen, so habe er es so ungeschickt angestellt, daß ihm nur Abweisung zuteil geworden sei. Die Tat sei eine Affekthandlung. Wohl habe er vorher sie in den Kreis seiner Gedanken gezogen, aber im Augenblick selbst habe er ohne Ueberlegung gehandelt. Er habe seinen Bruder und Freund erschossen. Deshalb könne die Strafe nicht ganz gering ausfallen, besonders auch bei der Intelligenz des Angeklagten.

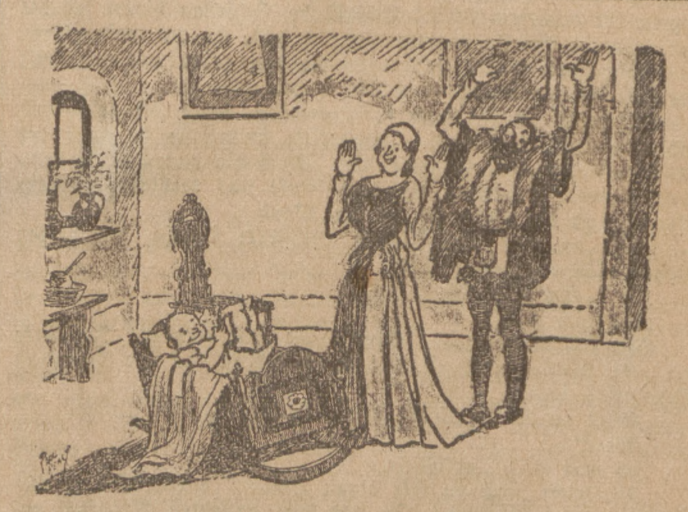
Nach der Verkündung des Urteils richtete der Vorsitzende an den Verteidiger die Frage, ob er noch irgendwelche Anträge zu stellen habe. Der Verteidiger erklärte, daß ihm angesichts der Härte des Urteils dieses zwecklos erscheine. Er bitte aber doch das Gericht, zu prüfen, ob und inwieweit im vorliegenden Falle eine Bewährungsfrist in Frage komme. Der Staatsanwalt selber habe ja gestern diese Frage angeschnitten.

Darauf ergriff Erster Staatsanwalt Jäger das Wort und erklärte, daß er die Prüfung dieser Frage im Augenblick für verfrüht halte. Man müsse erst einmal sehen, wie auf den Angeklagten die Strafe wirken würde. Er glaube allerdings auch, daß sie sehr schwer auf ihn wirken würde.

Der Vorsitzende fragte darauf den Angeklagten, wie er sich zu der Frage der Bewährungsfrist stellte. Manasse antwortete: „Es wäre mir sehr angenehm, wenn mir eine Bewährungsfrist zugebilligt wird.“ „Und in welchem Umfange?“ lautete die weitere Frage des Vorsitzenden. „Das liegt an Ihnen, darüber kann ich nichts sagen.“

Das Gericht zog sich darauf zur Beratung über die Frage der Bewährungsfrist zurück und verkündete nach kurzer Zeit, daß es den gegenwärtigen Augenblick nicht für geeignet halte, um zu dieser Zeit Stellung zu nehmen.

Der Verteidiger Friedländers, Dr. Arthur Brandt wird gegen das Urteil des Schwurgerichts III beim Reichsgericht Revision einlegen.



Der künftige Entdecker

Ein großer Augenblick — anno domini 1887: Kolumbus entdeckt seine Zehen! (Life.)

Rumänischer Militarismus

Aus der Hölle einer Gendarmeriekaserne — Blutige Mißhandlungen an Soldaten

Ueberall, wo wir Militarismus antreffen, werden wir auch Ueberschreitungen der Befehlsgewalt finden, wird der Mensch mißachtet werden. Was sich aber der neurumänische Militarismus für Willkürakte leistet, dürfte alle bisher gehörte Klagen von Militäropfern weit in Schatten stellen. In der rumänischen Kammer hat unlängst der Abgeordnete Genosse Roznovan — auch dort sind es Sozialdemokraten, die sich als Parlamentarier der restlosen Militäropfer annehmen — eine Reihe von Soldatenmißhandlungen angeführt, so daß sich der Kriegsminister Cihoschi auf Grund des geradezu niederschlagenden Materials gezwungen sah, für weitere Mißhandlungen exemplarische Strafen festzusetzen. Eine genaue Untersuchung der Fälle ist eingeleitet worden. Ueber die Art der Drangsalierungen aber berichtet unser in Czernowitz erscheinendes Parteiblatt, der „Vorwärts" in ausführlicher Weise.

Eine von diesen Mißhandlungen betraf den Soldaten der 4. Kompagnie des 10. Gendarmerieregiments aus Czernowitz, Leon Trichter, der durch die unerhörten Peinigungen, die ihm widerfuhren, zur Desertion getrieben wurde. Es ist dies nicht der einzige Fall, der sich in diesem Regimente, das in Rosch stationiert ist, ereignet hat, vielmehr nur ein Fall von vielen ganz ähnlichen, die dem Falle Trichter an Grausamkeit in nichts nachstehen. Es scheint System in der Sache zu liegen. Der Kommandant der Kompagnie, der Hauptmann Ilie Panisoara hat es unzählige Mal den Soldaten als seine Devise verkündet: „Entweder Ihr machet Dienst, so wie ich es verstehe, oder Ihr desertiert!" Was versteht nun dieser Herr Hauptmann Panisoara unter Dienst?

Bei ihm ist der Dienst gleichbedeutend mit Mißhandeltwerden, Ohrfeigenbekommen, mit dem Bajonette geschlagen werden u. a. Der Hauptmann selbst mißhandelt. Wenn ein Soldat sich bei ihm krank meldet, um ins Spital geschickt zu werden, dann wird er rücksichtslos geschlagen. Die Soldaten müssen in schwer krankem Zustand selbst mit Eiterbeulen an den Füßen, zum Exerzieren ausrücken.

Der Hauptmann Panisoara hat durch Mißhandlungen seinen Leibkutscher dahin gebracht, zu desertieren. Als er wieder eingefangen wurde, nahm der Hauptmann davon Abstand, die Anzeige zu erstatten, weil der Kutscher sonst wegen Desertion Gefängnis erhalten und der Hauptmann so um seine ausgebeutete Arbeitskraft gekommen wäre.

Das Gegenstück zu dieser Vorgangsweise aber ist, daß der Hauptmann sich Soldaten zur Arbeit nach Hause nimmt, wie z. B. den Schmied Anton Rurig. Dieser wurde zuerst vom Korporal Feticau mit dem Bajonett bearbeitet. Feticau schlug den Soldaten mit dem Bajonett auf die Hand und stellte seine Mißhandlungen erst ein, als Rurig, welcher das Schmiedegewerbe ausübt, es auf sich nahm, für den Korporal private Schmiedearbeiten unentgeltlich zu leisten. Ebenso beschlägt Rurig auch die Pferde des Hauptmannes und für all dies genießt er die Vergünstigung, nicht mißhandelt zu werden, — denn schon dies ist eine Vergünstigung — um zu Hause schlafen zu dürfen.

Ein wahres Schreckensregime hat der Plutoniermajor Rusu in seinem Plutum (Zug) Nr. 3 eingeführt. Brutale Mißhandlungen sind auf der Tagesordnung. So wurde am 8. Mai der Soldat Jakob Ausländer von Rusu mit dem Säbelknauf in die Brust geschlagen. Die Folge dieser Art von Instruktion war ein Blutsturz des kranken Menschen. Nach einigen Tagen stattete der Vater Ausländers dem Plutoniermajor Rusu einen Besuch ab, der ein Aufhören der Mißhandlungen zur Folge hatte. Herr Rusu läßt mit sich reden; denn, wenn man Geld gibt, wird man nicht mißhandelt.

Da es ihm aber zu umständlich ist, mit jedem einzelnen Soldaten separat zu verhandeln, stellt er seine Forderungen an ganze Gruppen von 4 oder 5 Soldaten, denen er kollektiv die Zahlung bestimmter Beträge auferlegt. So verlangte er kürzlich von mehreren Soldaten den Betrag von 2000 Lei. Die Soldaten mußten dann einzeln je 500 oder 1000 Lei aufbringen. Viele mußten ihre letzten Habseligkeiten: Kleidungsstücke, Hemden verkaufen, nur um dem Feldwebel das Lösegeld leisten zu können dafür, daß er sie verschone.

Der Soldat Michel Rindner, der ein schweres Leiden am Knie hat, wird von Rusu ständig geschlagen. Rindner bat den Feldwebel, ihn mit Rücksicht auf seine Krankheit wenigstens nicht aufs Knie zu schlagen. Aber der Rohling Rusu schlug ihn darauf justament gerade aufs Knie. Eine besondere Spezialität Rusus ist es, die Soldaten einander prügeln zu lassen. Es kommt nämlich vor, daß er selbst von den vielen Mißhandlungen müde wird. Dann läßt er, wenn er Instruktionsstunde abhält und auf eine Frage zwei Soldaten verschiedene Antworten geben, die beiden aufeinander losschlagen. Solche Ohrfeigenduelle über Auftrag und zum Vergnügen des Herrn Feldwebels sollen offenbar eine besondere pädagogische Wirkung haben. Alle schlagen: vom Hauptmann bis zum Sergeanten.

Wenn der Herr Feldwebel so vorgeht, dann ist es nur natürlich, daß die Korporäle und Sergeanten hinter ihm nicht zurückstehen wollen. So hat im Monat Mai bei einer Exerzierübung auf der Roscher Wiese der Sergeant Zbanca des dritten Plutons den Soldaten Franzask Brun in den Bauch geschlagen. Der Unglückliche stürzte zusammen und mußte ins Hospital gebracht werden.

In den anderen Zügen geht es ähnlich zu. Im zweiten Pluton ist ein Feldwebel Barbuta ein in jeder Hinsicht würdiges Gegenstück zu Rusu. Es ist fast ganz dasselbe Bild: Mißhandlungen, angefangen von Ohrfeigen bis zu komplizierten Torturen. Nur wer zahlt, kann sich sein Schicksal erleichtern. So verlangte Barbuta vom Soldaten Leib Neuberger, er möge seine Verwandten dazu bestimmen, für ihn einen Wechsel auf den Betrag von 2000 Lei zu girieren. Da die Verwandten Neubergers aber nicht in der Lage sind, dem Herrn Feldwebel Geschenke zu machen, konnte Neuberger ihm nicht zu Gefallen sein. Jetzt muß er es durch furchtbare Mißhandlungen büßen und ist von der Außenwelt abgeschlossen, da für ihn strengstes Besuchsverbot besteht.

Die Fälle, die wir angeführt haben, sind nur eine kleine Auslese aus unendlichen vielen gleichartigen oder ähnlichen.

Die meisten Soldaten dulden schweigend und keiner erfährt von ihren Leiden, denen sie durch entartete Feldwebel unter Duldung brutaler Vorgesetzter unterworfen sind. Im Weichbilde der Stadt spielen sich alltäglich und allstündlich zahllose Tragödien ab und die Opfer sind die Söhne des Volkes, deren Militärdienstzeit zu einer Periode unendlicher Martern gemacht wurde.



Ein Funkbild des Riesenfeuers in Stockholm

wo in der Drottninggatan ausgedehnte Papierlager in Brand gerieten und trotz aller Gegenangriffe der Feuerwehr zwei Tage lang brannten. Das Feuer, das den ganzen Stadtteil in Rauch hüllte, ist das größte, das Stockholm je erlebt hat.



Der fliegende Pater

Pater Paul Schulte aus Köln wird demnächst in einem Junkersflugzeug mit Hauptmann Köhl und dessen Kameraden auf dem Ozeanfluge, Oberst Fitzmaurice, zu einem Fluge nach Südwestafrika starten, um dort im Dienste der Mission tätig zu sein. Pater Schulte dürfte der einzige Priester sein, der auch Pilot ist.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Liebe auf einer Kehrichtablagerungsstelle

Von Michael Gold.

(Schluß.)

Sie wohnte in einem Barackenmiethaus im Nordende. An der Tür begrüßte sie mich mit einem schüchternen, kleinen Lächeln. Die Zimmer in der Mietkaserne waren niedrig, luftlos und von einer Petroleumlampe erhellt. Genau so mußten sie 1850 gewesen sein; es gab keinen modernen Komfort. Eine alte Frau und zwei Kinder starrten mich gleichgültig an.

„Meine Mama, mein Bruder, meine Schwester," sagte Concha, mit der Hand auf sie weisend. Die alte Frau sah wie ein Rembrand-Gemälde aus. Sie war runzelig und traurig und starrte unentwegt mit leeren Blicken auf mich. Die Kinder hatten Conchas südliche Schönheit, doch waren sie blaß, unterernährt und in Lumpen gekleidet. Wir saßen da und blickten einander in düsterem Schweigen an. Ich war sehr verlegen und fragte mich, was nun geschehen werde.

„Luis, Trinidad!" Die alte Frau schien aus ihrer Betäubung zu erwachen und schrie die Kinder an. Sie standen auf und folgten ihr gehorsam in die Schlafstube. Schlossen hinter sich die Tür. Concha lächelte, trat zu mir und setzte sich auf meine Knie.

Mein Herz pochte heftig; da ich den lebenswarmen Duft ihres Leibes einatmete, empfand ich wilde Freude.

Sie hatte sich für mich schön gemacht, hatte sich geschminkt und Ohrringe eingehängt. Sicherlich hatte sie sie auf der Kehrichtablagerungsstelle gefunden. Auch die purpurne Seidenbluse stammte bestimmt von dort sowie das verblaßte Leinentischtuch und die Oeldrucke an der Wand.

„Hast du mich lieb, Junge," flüsterte Concha, die heißen Lippen dicht an meinem Ohr.

„Ja," erwiderte ich.

„Ich dich auch."

Wir küßten einander. Eine lange Zeit verging. Ich hörte die alte Mutter nebenan mit den Kindern auf die knarrende Bettstatt steigen.

„Gibst du mir vielleicht einen Dollar?" fragte Concha.

„Wie?"

Ich war völlig verblüfft.

„Vielleicht gibst du mir einen Dollar," wiederholte Concha mit gepreßter Stimme. Sie sah den entsetzten Ausdruck auf meinem Gesicht, und er tat ihr weh. Sie begann sehr rasch zu sprechen, ernsthaft, traurig: „Ich bin arm. Ich verdiene acht Dollar die Woche. Mein Papa ist tot. Meine Mama ist krank. Ich habe dich lieb. Ich bin kein schlechtes Mädchen. Ich will Bruder und Schwester in amerikanische Schulen schicken. Aber ich bin viel zu arm. Verstehst du?"

Als ich ihr den Dollar gab, tat mir das Herz weh.

Langsam, tief beschämt, kehrte ich heim. Abermals hatte mich die körperliche Liebe besiegt. Ich schritt durch die Bostoner Straßen, die vom Mai, von Licht und Schatten und Tönen erfüllt waren, und verfluchte mich selbst und meine böse hündische Natur. Alles hatte so billig, banal geendet. Sie hatte es für einen Dollar getan und nicht aus Liebe, meine stolze Wildkatzenschönheit! Mein Gott, werde ich denn nie der Kehrichtablagerungsstelle von Amerika entkommen?

Fast mechanisch trugen mich die Füße nach dem aristokratischen Viertel von Beacon Hill. Das andere Mädchen spielte noch immer am Fenster Mozart. Ich lehnte mich gegen den Gitterzaun und lauschte mit wehem Herzen der reinen Melodie. — Welch ein Gegensatz! — Hier war die Welt der geistigen Schönheit, der Musik, der Kunst, der reinen Liebe, und ich, der Proletarier, werde nie in sie Eingang finden. Mein Schicksal war offensichtlich: ich werde ein stinkender alter Hund auf dem Kehrichthaufen verenden. Ich hätte am liebsten aus Sehnsucht und Selbstbedauern geweint, war bereit, den sinnlosen Kampf ums Dasein aufzugeben. Ich wurde schwach und feig und wollte sterben.

Dann aber brach ein Polizist diesen bösen Bann. Er tauchte aus der geheimnisvollen Frühlingsnacht auf und stieß mir den Gummiknüttel in die Rippen. „Weitergehen!" befahl er. „Vagabunden haben in diesem Viertel nichts zu suchen."

Selbstverständlich ging ich weiter; proletarischer Zorn erfüllte mich, tiefer, wohltuender, schöner Zorn, der mich vor dem schwächlichen Selbstbedauern rettete, starker, harter, reiner Zorn, wie der Sturm auf dem Meere.

Während ich die Esplanade an dem Charles River entlang schritt, wurde in meinem Kopf von neuem alles klar, und ich kehrte zu den kräftigen proletarischen Wirklichkeiten zurück.

„Hol der Teufel Mozart und Kerzenlicht und geistige Werte," dachte ich. „Ihr seid Parasiten; Concha aber zahlt für euch. Es ist weit ehrenhafter, auf einer Kehrichtablagerungsstelle zu arbeiten, als ein seelenvoller Parasit auf dem Beacon Hill zu sein.

Wenn Concha einen Dollar brauchte, so hatte sie das Recht, ihn zu verlangen. Es sind die faulen, nutzlosen, Mozart spielenden Parasiten, die Concha so tief hinabgedrückt haben." — Und, anders als James Cherry, träumte ich von einer großen Bewegung, die die Arbeiterklasse befreien wird. Ich marschierte heim, im Laufschritt, und war in meiner Phantasie ein junger Revolutionär, der auf die Barrikaden steigt.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Hermynia Zur Mühlen.)

Es war schon zu . . .

Das Abenteuer einer Nacht.

Der Chef rief Friedrich und sagte zu ihm etwa folgendes: „Friedrich, hier sind 1500 Gulden und 600 Zloty. Nimm das Geld und bringe es auf die Bank. Es ist zwar schon etwas spät, aber, wenn du die Beine in die Hand nimmst, wirst du es schon schaffen — die Quittung kannst du dann ja am Montag mitbringen . . ." Friedrich nahm das Geld und machte sich eilig auf den Weg. Aber so schnell er auch ging, als er an den Kassenschalter kam, fand er vergitterte Fenster — verschlossene Türen. Friedrich überlegte einen Augenblick, fühlte das Geld in der Brusttasche und dachte sich: Ach, da gehe ich gleich am Montag früh, muß eben gehen — wenn zu ist, ist nichts anderes zu machen.

Abends ging Friedrich dann, wie das ein junger Mann in seinem Alter tut, auf den Bummel. Es war zwar kurz vor dem Monatsersten — aber er hatte die Groschen beisammen gehalten und besaß noch 20 Gulden. Na, und damit kann man schon etwas anfangen. Anfangs ging Friedrich solo, dann fand sich ein holdes Fräulein dazu, die hatte Appetit auf ein gutes Abendessen, ein Fläschchen Wein gehörte dazu, ein Schnäpschen auch — — — Dann ging man weiter, ging hier und dort hin — zum Schluß hatte Friedrich schon einen sitzen — — — aber so etwas ermuntert ja erst recht, und erst beim frühesten Morgengrauen lag Friedrich — jetzt bewußtlos im Bett.

Ungeheuer war sein Erwachen am Nachmittag des Sonntages. Nur undeutlich besann er sich zuerst, doch Schritt für Schritt kam die Erinnerung — — — er besaß von dem Geld des Chefs keinen Pfennig mehr. Man brauchte Friedrich nicht suchen, er kam selbst und gestand alles. —

Vor dem Einzelrichter gibt Friedrich alles zu — was ihm dunkel ist, ist, wie er so viel Geld alleine ausgeben konnte. — Aber solche Dinge untersucht das Gericht nicht. — Friedrich wird zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, wenn er den Schaden wieder gut macht — — — denn — — —

Denn —und jetzt kommt das, was dieser bösen Geschichte einen versöhnenden Schluß gibt: Friedrichs Chef hat ihn nicht herausgeworfen, sondern sich vorgenommen, ihn zu einem ordentlichen Menschen zu erziehen. So etwas erlebt man selten — und auch der Richter ist über diese Tatsache kopfschüttelnd erstaunt. — „Ja," sagt der Chef, „er soll ein ordentlicher Mensch werden. Was soll denn aus so einem jungen Menschen werden — er würde doch vollständig verkommen." —

Letztere Erklärung gehört ja eigentlich nicht mehr zum Gerichtsfall — denn der Richter hat schon „nächste Sache" gesagt — aber, seht, dieser Chef — das ist ein Mensch!

Bei „El' Socialista"

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Madrid, Ende Juni 1929.

Carranca 20 zu Madrid. „Wohin wollen Sie bitte?", fragt mich die Pförtnerin. — „Zum Socialista". — „Dann bitte erster Stock rechts". — Das ganze Haus gehört der sozialistischen Partei. Die Redaktion befindet sich lediglich in der ersten Etage. Ich trete ein. Durch einen dunklen Vorraum gelangt man in das Redaktionszimmer. Der „Socialista" wurde am 12. März 1886 gegründet. (Die spanische Arbeiterpartei „Partido socialista obrero espanol" erst zwei Jahre später in Barcelona, am 22. August 1888), aber es ist der Partei leider noch nicht möglich gewesen, größere Räume als das Haus Carranca 20 zu Madrid einzunehmen. Das Redaktionszimmer macht einen freundlichen Eindruck. Auf dem einen der vier Tische liegen einige deutsche, Schweizer und französische Parteizeitungen. An der Wand, neben der Eingangstür, hängt ein großes Bild von Macdonald. Gegenüber eine Photographie der vier sozialistischen Schiffe der Arbeiterfischerflotte von Malaga. Leider ist diese Flotte heute eingegangen. Rechts schließt sich das Zimmer des Chefredakteurs Andres Saborit Colomer an. Es ist mit dem Bild von Jaures und von Pablo Inglesias, dem 1925 verstorbenen großen spanischen Sozialistenführer, geschmückt. 1917 mußte der Chefredakteur Saborit ins Gefängnis nach Carthagena. Er hatte damals einen Generalstreik von einem Monat gegen die Monarchie geführt. Der Minister Sanchez Guerra zeichnete sich zu jener Zeit durch scharfe Unterdrückung der sozialistischen Bewegung aus. Er veranlaßte, daß Saborit zum Tode verurteilt wurde. 1918 wählte ihn aber das Volk von Madrid zum Abgeordneten, und dadurch wurden alle vier Genossen wieder aus dem Gefängnis befreit. Der gleiche Guerra war ja zusammen mit Maura auch 1909 einer der Hauptanstifter der Erschießung des Anarchisten Francesco Ferrer (Lehrer an der antiklerikalen Atheo-Schule zu Barcelona), an dem man sich dafür rächen wollte, daß er einige Jahre vorher einen zweiwöchigen Generalstreik gegen den Marokkokrieg leitete.

Außer der sozialistischen Partei gibt es überhaupt keine organisierte politische Partei in Spanien. Man gruppiert sich um Führer, man bildet kleine Gruppen. Heuzutage gibt es derartige Cliquen, um die reichen liberalen Romanones, um den Liberalen Alba, der ständig in Paris wohnt, um den Rechtsanwalt Malciades Alvaes (früherer Präsident der Abgeordnetenkammer) als Führer der monarchistischen Linken und um Gallardo, den früheren Arbeitsminister im Maura-Kabinett, als Führer der monarchistischen Rechten. Links von Alba steht noch der Marquis de Alhucomos als Haupt der liberalen Mitte. Professor Besteiro ist der Vorsitzende der sozialistischen Partei Spaniens. Saborit, bei dem ich mich eben zu einem mehrstündigen Gespräch über die politische Lage Spaniens aufhalte, ist Vizepräsident der Partei. Er geleitet mich jetzt hinaus und zeigt mir die Bibliothek des „Sozialista". Da sind etwa 4000 Bände. Ich finde auch Bernsteins Buch: „Die Voraussetzungen des Sozialismus" und Landauers „Auftuf zum Sozialismus" in deutscher Sprache vor. Drei Zimmer sind für die Bibliothek reserviert. Es schließen sich zwei letzte Zimmer für die Verwaltung des „Socialista" an. Der „Socialista" hat sechs Redakteure und sechs Angestellte. Seine tägliche Auflage beträgt 14 000 Exemplare. Leider sehe ich, daß die Angestellten bei künstlichem Licht auch am Tage arbeiten müssen. Bilder von Marx, Bebel, Engels und Matteotti sind in den Zimmern der Verwaltung. Eine Photographie zeigt schließlich den Trauerzug bei der Bestattung von Tablo Iglesias im Moment seines Vorbeizuges bei der spanischen Bank (Banco d'Espana).

Cayetano Rodondo, der zweite Direktor von „El Socialista" mit dem ich später noch das große Madrider-Volkshaus besuchen werde, begleitet mich dann noch zur Druckerei „Grafica socialista". Hier stehen sieben Linotyp-Maschinen (jede hat einen Wert von 15 000 Pesetas, — 10 000 Mark), vier Druckmaschinen und eine Rotationsmaschine. Die Druckerei kostet jeden Monat eine Miete von 500 Peseten. Sie ist zwei Minuten von der Redaktion entfernt. Druckerei, Verwaltung, Expedition und Büchereieinbindungsbureau beschäftigen zusammen 95 Arbeiter im sozialistischen Betriebe der „Grafica Socialista". Auf der Rotationsmaschine wird jede Nacht der „Socialista" gedruckt. Wie alle spanischen Zeitungen unterliegt er einer Vorzensur. Fast jede Nummer bringt, manchmal groß über die ganze erste Seite, die Bemerkung, daß die Nummer der Zensur vorgelegt wurde. Es ist verboten, diese Bemerkung auf mehr als einer Seite einmal anzubringen. Aber das eine Mal genügt für jeden Leser, um sofort zu begreifen, was da zwischen den Zeilen zu lesen ist.

L.



Die Lonzker Wanderdüne

auf der Leba-Nehrung (Ostpommern), die vor mehreren hundert Jahren das Fischerdorf Lonzke unter ihren Sandmassen begraben hat, soll jetzt auf Veranlassung des Berliner Kaiser-Friedrichs-Museums nach den Ruinen des Ortes durchforscht werden.



Einst und jetzt

Zwei Bilder ohne Worte.

Das Werk Travens

Von Felix Scherret.

Ein guter Europäer kennt Mexiko als das Land der Bananen, der Ananas und der Oelquellen, er weiß vielleicht aus seiner Briefmarkensammlung, daß das Wappen einen Adler zeigt, der eine Schlange in den Krallen hält. Er wird wohl auch gehört haben, daß das Land zum Streitobjekt bedeutender amerikanischer Oelmagnaten geworden ist und daß die Vereinigten Staaten Kriegsschiffe nach Veracruz schicken, wenn eine Revolution ausbricht und dadurch die Interessen amerikanischer Bürger, die in Mexiko leben, bedroht erscheinen. Das alles kennt der europäische Leser aus seinen Zeitungen oder aus mehr oder minder gehaltvollen Essays in Zeitschriften. Vielleicht betrachtet er Mexiko, wenn er dafür überhaupt Interesse aufbringt, als ein Land, das nur darauf wartet, der europäischen Zivilisation unterworfen zu werden. Daß aber dort eine starke Eigenkultur in der Entwicklung begriffen ist, daß dort seit 1910 ein Proletariat um seine Existenzberechtigung kämpft, entzieht sich seiner Kenntnis. Der Kampf des Proletariats, möge dieses roter oder weißer Hautfarbe sein, um bessere Lebensbedingungen, steht jedoch heute im Mittelpunkt des inneren mexikanischen Lebens, und es ist das Verdienst des Schriftstellers Traven, daß er diese Fragen in den Mittelpunkt seiner Werke gestellt hat.

Wer ist dieser Traven? Man kennt ihn nicht. Vielleicht lebt er im mexikanischen Busch, vielleicht ist er angesehener Bürger in einer der Großstädte. Jedenfalls beherrscht er virtuos die deutsche Sprache. Vor ein paar Jahren schickte er das Manuskript eines Romans an den „Vorwärts". Der Roman erschien und nach ihm noch mehrere andere, die später als Bücher in der Büchergilde Gutenberg ihre Auflagen erlebten, doch die Anonymität des Schriftstellers ist deshalb nicht gelichtet worden, und vielleicht ist das gut. Denn es fehlt der Nymbus der Persönlichkeit, und das Werk, das bisher vorliegt, spricht für sich allein.

Vor einiger Zeit veröffentlichte der bekannte amerikanische Schriftsteller Joseph Hergesheimer einen Roman „Tampico", in dem er die Auseinandersetzungen und Intrigen zweier großer Oelkonzerne um mexikanische Petroleumquellen gestaltet. Der Roman trägt völlig realistischen Charakter, aber er bleibt im Grunde doch ein Epos auf die Kraft ungezügelter Herrennaturen. Es geht Hergesheimer wenig an, wie diejenigen, die für Wallstreet die Vermögen erarbeiten, leben, wie sie von einem rücksichtslosen Kapitalismus ausgebeutet werden. Sie sind nichts weiter als williger Kulturdünger, der es wenigen Auserwählten gestattet, ein luxuriöses und verschwenderischer Leben zu führen. Mexiko wird hier gesehen mit den Augen der erobernden Trustmagnaten. New York ist die Hauptsache und nicht Mexiko-City.

In Travens „Der Schatz der Sierra Madre" und in den „Baumwollpflückern" wird diese strahlende Welt, die durch Hergesheimer bekannt geworden ist, aus einer anderen Perspektive betrachtet, nämlich aus der des Arbeiters, der an dem Glanz nicht teilnehmen darf und kann. Traven zeigt ein Proletariat von einer Gedrücktheit und Verwahrlosung, die jede Moral im Keime erstickt. Für einen Weißen ist es leichter, seine Interessen durchzusetzen als für einen Indianer, der die spanische Landessprache nicht einmal beherrscht und wieviel weniger noch das Englische. Ausbeutungsobjekte eines Machtwillens, der in Europa und in den Vereinigten Staaten wenigstens äußerlich in Zügel gehalten wird, während er sich in Landstrichen, die weit ab von Eisenbahn- oder Autostraßen liegen, hemmungslos austoben darf. Man trauert augenblicklich in den wohlhabenden mexikanischen Gesellschaftskreisen über das Ende der wirtschaftlichen und politischen Diktatur eines Diaz, der es gestattete, daß das Proletariat von fremden und inländischenVampiren bis zum Weißbluten ausgesogen wurde. In dem Buch „Land des Frühlings" legt Traven einen Querschnitt durch dieses verlorene Paradies und deckt schonungslos die erbärmlichen Interessen der Großindustriellen und Großgrundbesitzer auf, die nichts anderes kannten, als auf Kosten der Arbeiter ein sorgenloses Leben zu führen. Ungeheurer Ueberfluß der Natur, ein phantastischer Reichtum des Landes auf einer Seite und trostloses Vegetieren auf der anderen sind die beiden Pole, um die heute noch das mexikanische Leben kreist. Eine sozialistisch orientierte Zentralregierung versucht ihr bestes, um den Uebeln abzuhelfen, aber wer kann in das Innere eines unwegsamen Landes dringen, wer kann hier schnell Abhilfe schaffen? Nur eine langsame Entwicklung ist imstande, bessernd zu wirken.

Verwanzte Häuser, niedrige Löhne und längste Arbeitszeit — können sie irgendwie moralisch wirken? Wenn ein Dobbs im „Schatz der Sierra Madre" überhaupt keine moralischen Hemmungen kennt, — ein Mann, der sein Leben lang Ausbeutungsobjekt oder in besseren Stunden Schnorrer war, — wenn dieser Mensch ohne jede moralische Rücksicht seinen Freund abschlachtet, kann man es ihm verübeln? Nicht er ist schuld, sondern ein sinnloses Wirtschaftssystem, das auf keine menschlichen Wünsche Rücksicht nimmt! Dies ist das Leitmotiv, das alle Werke Travens durchzieht. Eine hohe Kultur, ein starker ethischer Wille sind durch europäische Ausbeutungsmethoden fehlgeleitet worden. Ein gutes, fleißiges und treues Volk wartet auf seine Erlösung.

Das Gesicht dieser Indianer, Nachkommen der Azteken und der Maya-Völker, zeichnet Traven idyllisch verbrämt in seinen Novellen „Die Brücke im Dschungel" und „Im Busch". Es ist ein kindhaftes Volk, aber liebenswert und von hoher Intelligenz. Es versteht nicht den Unsinn der europäischen Kultur, weil es das Vermächtnis seiner Ahnen lebendig im Herzen trägt: Man lebt nicht für den Individualismus, sondern für die Gemeinschaft. Mag Traven gewesen sein, was er will, er fühlt Mitempfinden für diese Entrechteten und er sieht ihre Lebenshaltung als die richtige an und nicht die kühnen gedanklichen, wirtschaftlichen und politischen Konstruktionen des amerikanisch-europäischen Kulturkreises. Und dies ist das Große an Traven: alle diese Erkenntnisse werden nicht doktrinär, mit erhobenen Zeigefingern vorgetragen, sondern sie werden lebendig, von innnen heraus gestaltet. Traven refelktiert nicht, er gestaltet, er bildet, er dichtet der Wirklichkeit nach. Allein die Tatsachen sprechen, — Tatsachen, die für europäische Begriffe von phantastisch abenteuerlichem Aussehen sind. Aber es handelt sich dabei gar nicht um eine Abenteuerdichtung, möge sie romantisch verklärt oder völlig sachlich gesehen sein, es ist die Wirklichkeit, es sind eigene Erlebnisse, die sich hier zu Romanen von ganz großem Format formen.

Sind diese Bücher Romane, Selbstbekenntnisse oder Abhandlungen? Althergebrachte Kategorien werden hinfällig, wenn ein Mensch den Willen und die Fähigkeit hat, innere Visionen mit der Wahrheit des Lebens derartig zu verschmelzen, daß man die Schranken von Wahrheit und Dichtung nicht mehr erkennt. Alwa Schön sagt in Wedekinds „Erdgeist" ungefähr, würde ein Dichter sich vermessen, das Leben in seiner wirren Phantastik wahrheitsgetreu zu gestalten, dann hieße man ihn einen Lügner. Traven hat diesen Mut gehabt: er zeigt, daß das Leben abenteuerlicher spielt als die Phantasie eines Carl May oder Zane Grey. Der moderne Abenteuer-Roman sucht die Wirklichkeit, sei es in den Salons Europas oder in den Dschungeln Indiens und Mexikos. Er streift nicht nur allein in phantastischen wolkenlosen Höhen, er bleibt auf der Erde. Und in dem Reigen moderner Abenteuerdichter ist Traven, der Abenteurer, der radikale Sozialist, der Dichter, der Gesellschaftskritiker einer der größten, denn er bleibt nicht nur bei der Beschreibung, er weiß den Stoff so zu akzentuieren, daß ohne Absicht ein „J'accuse" herausschmettert. Traven schreibt in deutscher Sprache und sicher ist er ein Deutscher, der aus irgendeinem Grunde ausgewandert sein mag, und es ist schade, daß er heute den breiten Massen des deutschen Volkes noch nicht bekannt ist, denn hier spricht ein großer Künstler, ein großer Wahrheitsfanatiker und ein großer Mensch.

Wenn der Wald brennt

30 000 Waldbrände jährlich durch unvorsichtige Raucher! — Die gefährlichen Zigarettenstummel und Streichhölzer.

Nicht nur den Menschen, auch der Natur bringt die warme Jahreszeit viele Gefahren. Besonders bedroht sind die Wälder, die bei anhaltendem heißem Wetter der Entstehung und Ausbreitung von Bränden die günstigsten Bedingungen bieten. Nachdem erst im vergangenen Monat in den verschiedensten Teilen Deutschlands große Waldbrände bedeutenden Schaden angerichtet haben, wird jetzt wieder ein Riesenwaldbrand in Ostpommern gemeldet, der sofort gewaltigen Umfang angenommen hat. In dem 11 000 Morgen großen Ponickler Forst im Kreise Rummelsburg entstand, von der Trockenheit begünstigt, ein Feuer, das sich mit rasender Schnelligkeit ausbreitete. Nach den bisherigen Schätzungen sind bereits 6000 Morgen Wald ein Opfer der Flammen geworden. Die Feuerwehren mußten sich darauf beschränken, den umliegenden Dörfern ihren Schutz angedeihen zu lassen. Bei so gewaltigen Bränden ist es zwecklos, dem Feuer durch Wasserspritzen Einhalt gebieten zu wollen; man wirft daher Gräben auf, die der Ausbreitung des Feuers ein unübersteigliches Hindernis entgegensetzen. Der Schaden, der durch solche Katastrophe entsteht, ist beträchlich; denn nicht nur das Holz, sondern auch der Wildbestand wird ein Raub der Flammen.

Brände dieser Art muß man auch jetzt in regelmäßiger Wiederkehr leider immer wieder beobachten. Einer der größten Waldbrände der letzten Jahre ereignete sich Ende Juli 1925 in der Gegend von Rathenow und Hannover, wo Wald, Heide und Moor gleichzeitig in Flammen gerieten. Trotz den verzweifelten Anstrengungen der Feuerwehr, die dabei von einem großen Aufgebot Reichswehr unterstützt wurde, gingen etwa 15 000 Morgen Wald dicht bei Rathenow in Flammen auf. Etwa zur gleichen Zeit brach auch in der Lüneburger Heide über 6000 Morgen Land ein Brand aus, während bei Osnabrück 16 Quadratkilometer Moorboden in Brand gerieten.

Weit folgenschwerer noch sind die Waldbrände in anderen Ländern. Neben Rußland wird namentlich Amerika, wo in der warmen Jahreszeit dem Ausbruch solcher Katastrophen besonders günstige klimatische Verhältnisse herrschen, von ihnen

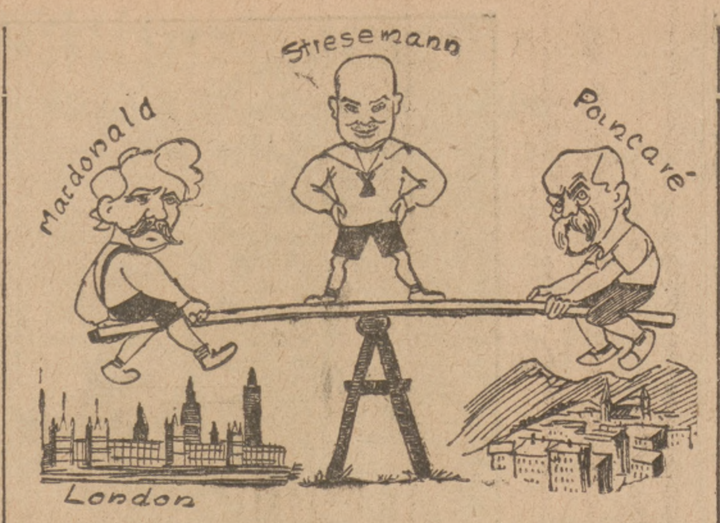
heimgesucht. Ganz schwere Brände ereigneten sich dort in den Jahren 1908, 1910, 1911, 1918 und 1919. Der Materialschaden, der 1908 zu beklagen war, betrug nicht weniger als 400 Millionen Mark.

Das Feuer legte damals nicht nur einen 300 Kilometer langen Wald, sondern auch das 500 Menschen zählende Städtchen Chisholm völlig in Asche. Bei anderen Bränden im nördlichen Minnesota büßten 1918 1000 Menschen ihr Leben ein, viele Tausende verloren ihre gesamte Habe, und über ein Dutzend Ortschaften wurde völlig zerstört. Noch furchtbarer war der Waldbrand des Jahres 1919, der im Norden von Idaho ausbrach und vom Wind über den ganzen Staat bis nach Montana verbreitet wurde.

Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Bevölkerung, die versuchte, mit der Bahn zu entfliehen. Aber das Feuer war schneller als der Expreßzug, und es ereignete sich, daß ein Zug mit Flüchtlingen unterwegs von dem rasenden Element erfaßt wurde. Alles, was von ihm nud seinen unglücklichen Insassen übrig blieb, war ein Häuflein Asche. Eine ganze Kompanie Negersoldaten, die in die Feuerzone einmarschiert war, um den Flammen Einhalt zu gebieten, kam elend um. In dieser Beziehung ist heute noch nichts besser geworden.

Im Jahre 1927 schätzte man, wie die „Umschau" jetzt mitteilt, die durch unvorsichtige Raucher in den Vereinigten Staaten im Wald verursachten Brände auf etwa 30 000. Welch eine furchtbare Zahl! Man hat ferner ausgerechnet, daß durch Feuer, welches durch fortgeworfene Zündhölzer und Rauchmaterial entsteht, ein Schaden von ungefähr 90 Millionen Dollars im Jahr verursacht wird. Das amerikanische Bureau of Standarts hat große Untersuchungen darüber angestellt, wie man Zündhölzer und Zigaretten weniger feuergefährlich machen kann. In der Minute werden in den Vereinigten Staaten rund 170 000 Zigarettenstummel fortgeworfen, was im Tag die enorme Zahl von einer Viertelmilliarde ergibt. Wenn auch diese fortgeworfenen Zigarettenreste sehr selten auf leicht entflammbares Material fallen, so genügen die wenigen, die es doch tun, um großen Feuerschaden anzurichten, da nach den angestellten Versuchen in der Hälfte der Fälle, in denen brennende Zigaretten bei leichtem Wind auf trockenes Gras fallen, ein Feuer entsteht.

Allerdings braucht nicht immer Unachtsamkeit im Spiele zu sein; manchmal ist auch Selbstentzündung die Ursache eines Waldbrandes. Immerhin kann in der trockenen und heißen Jahreszeit nicht genug zur Vorsicht gemahnt werden, die sich alle Spaziergänger und Ausflügler im Walde zur dringenden Pflicht machen sollten. Denn, wenn auch bei uns Brände nicht den Umfang annehmen können, wie in den weiten und weniger dicht besiedelten Räumen Nordamerikas und Rußlands, so sollte man doch nie vergessen, daß der Wald, dem jahrhundertelanger Raubbau schwere Wunden geschlagen hat, unter den verschiedensten Gesichtspunkten ein viel zu kostbares Gut ist, als daß wir es leichtfertig gefährden würden.



Welche Seite bekommt das Uebergewicht?

Die englische Regierung verlangt, daß die Konferenz, in der die politischen Auswirkungen des Pariser Reparationsabkommens besprochen werden sollen, in London stattfindet. Demgegenüber hält Poincaree an seinem früheren Vorschlag fest, als Tagungsort das in der neutralen Schweiz liegende Lausanne zu wählen. Die deutsche Regierung hat gegen keinen der beiden Vorschläge etwas einzuwenden.

Tod in den Bergen

Warnungen für die Sommerreise.

Mit der Regelmäßigkeit von Ebbe und Flut steigt allsommerlich die Zahl der Unfälle im Hochgebirge. So wenig man den Opfern dieser Katastrophen sein Mitleid versagen wird, so wenig darf man die Tatsache vergessen, daß die meisten Verunglückten durch eigenes Verschulden zu Schaden kommen. In der Tat kommt der geübte Bergsteiger nur selten in die Lage, eine Gefahr nicht vermeiden zu können. Selbst Wetterstürze, Steinschlag und Lawinen lassen sich heute vermeiden, wenn man rechtzeitig aufpaßt, das Gelände zu beurteilen versteht und den Mut hat, höhnischen Bemerkungen die Stirn zu bieten und früh genug eine Partie abzubrechen, statt leichtsinnig die Naturgewalten herauszufordern.

Die Mehrzahl der Unglücksfälle läßt sich auf mangelhafte Ausrüstung zurückführen; es ist oft unglaublich, in welchem Aufzuge Bergunkundige den Sturm auf die Alpengipfel wagen. Sie vergessen ganz, daß, während im Tal drückende Hitze herrscht, über die Grate eisiger Sturm fegt, und wissen nicht, daß die harmlos erscheinende Wolkenfahne am Gipfel, von unten wie ein Hauch anzusehen, in Wirklichkeit ein rasender Schneesturm ist, der Griffe und Tritte begräbt, die Finger erstarren läßt, den leicht bekleideten Touristen bis aufs Mark durchkältet, ihm den letzten Rest von Mut nimmt und in eine tödliche Gleichgültigkeit stürzt. Wer im Salontirolerkostüm ins Hochgebirge geht, darf sich nicht wundern, wenn die verwöhnten Berggeister an dem Respektlosen grausame Rache nehmen. Eines Hochtouristen Gewandung soll so beschaffen sein, daß sie auch bei winterlichen Katastrophen Wärme gibt.

Ein Kapitel für sich ist das Schuhwerk. Es gibt Leute, die sich einbilden, daß die alten Straßenschuhe, die man wegen ihrer Unansehnlichkeit nicht mehr tragen mag, einfach dadurch Bergstiefel werden, daß man sie mehr oder weniger sachverständig benageln läßt. Die meisten merken den Denkfehler erst, wenn es zu spät ist, wenn im Neuschnee die Nähte aufgehen, die Füße gefühllos werden oder der Absatz und die Gefahr des Sturzes sich dicht vor dem Erschrockenen aufreckt.

Der Schwindlige ist meist gar nicht so gefährdet, wie man bei oberflächlicher Beurteilung glauben sollte — denn er kehrt gewöhnlich zur rechten Zeit um; die entnervende Wirkung des Höhenschwindels ist fast immer stärker als die Eitelkeit einen Gipfel „gemacht" zu haben. Anders ist es, wenn einen sonst Schwindelfreien ein Schwindelanfall packt; auch dem geübten Alpinisten kann so etwas widerfahren, wenn er überanstrengt oder wenn sein Magen nicht in Ordnung ist.

Oft stumpft Gewohnheit an Gefahr ab und führt zu Lässigkeit in der Beobachtung der einfachsten Vorsichtsmaßregeln. Man kann gar nicht gewissenhaft genug vor jeder Tour seine Ausrüstung prüfen. Die Geschichte des Alpinismus ist voll von Unglücksfällen, die sich hätten vermeiden lassen, wenn man vor der Tour alle schadhaften Ausrüstungsgegenstände durch tadellose ersetzt hätte.

Der Ausbau des Schutzhüttenwesens in den Alpen hat dazu geführt, daß viele Touristen, um leichter zu tragen, es unterlassen, sich genügend Vorrat in den Rucksack zu stecken. Verfehlen sie wegen Nebel oder Dunkelheit oder aus Unkenntnis die Hütte und müssen sie eine nächtliche Beiwacht beziehen, so genügt ein kleiner Temperatursturz, um die durch Hunger entkräfteten in den Tod hinüberschlafen zu lassen.

Wettersturz ist der schlimmste Feind des Hochtouristen; geht er mit Sturm einher, so wirkt er doppelt gefährlich, denn Sturm hat die abscheuliche Eigenschaft, wie Owen Young sich ausdrückt, den Touristen zu „verbiestern", ihm vollkommen die Klarheiten des Urteils über die gegenwärtige Situation zu rauben. Dauert der Schneesturm lange genug, so nützt weder gute Ausrüstung noch genügender Proviant gegen die Katastrophe, wie einer der letzten Bergunfälle bewies. Deshalb ist es erste Pflicht jeden gewissenhaften Bergsteigers, der nicht sich und andere in Gefahr bringen will, das Barometer zu prüfen. Hier kommt es nicht auf den Stand, sondern auf die Art seiner Bewegung an. Bei Hüttenwirten und Führern muß man sich nach lokalen Wetterzeichen erkundigen, muß den Himmel beobachten, das Gelände auf Rückzugs- und Unterstandsgelegenheiten absuchen. Besteht die Möglichkeit eines Gewitters in größerer Höhe, sollte man unbedingt von der Hochtour Abstand nehmen.

Mit der Lawinengefahr verhält es sich ähnlich wie mit dem Steinschlag; bei beiden kennt man im allgemeinen die gewöhnlichen Bahnen, und wer den Einfluß der Tageszeiten auf sie kennt, wird sich einrichten können, sie zu vermeiden. Mut ist eine schöne Sache, aber ohne jeden Nutzen, wenn erst die Steine prasseln und die Schneedecke aufstäubend zu Tale donnert.

Die besten Alpinisten sind zumeist die Vorsichtigsten, und namentlich der weniger Bergkundige sollte immer wieder an die Worte eines bedeutenden Alpinisten denken: „Die Fälle, in denen Menschen unverschuldeten Gefahren zum Opfer gefallen sind, gehören zu den Seltenheiten; sie machen gewiß nur wenige Prozente aller alpinen Unglücksfälle aus."

Versammlungskalender

Königshütte. (Die Naturfreunde.) Am Mittwoch, den 3. Juli 1929, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses Krol. Huta, ulica 3. Maja Nr. 6, die fällige Monatsversammlung statt. Ein vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ist erwünscht.

Hubertushütte. Am Sonntag, den 7. Juli, vormittags 10 Uhr, findet beim Brachwainsky eine Mitgliederversammlung vom Deutschen Metallarbeiterverband mit der Jugendgruppe statt. Referent zur Stelle.

Nikolai. Am Sonntag, den 7. Juli, um 2 Uhr nachmittags, findet eine offizielle Sitzung des Ortsausschusses des A. D. G. B. im Lokale „Freundschaft", Sohrauerstraße, beim Kurpas statt. Die Zahlstellen vom Bezirk Pleß werden aufgefordert, ihre Delegierten zu entsenden. Die Mitgliedsbücher sind zwecks Kontrolle unbedingt mitzubringen. Tagesordnung: Punkt 1. Eröffnung, 2. Verlesen des Protokolls, 3. Vortrag des Gewerkschaftssekretärs Knappik über Sozialversicherungswesen, 4. Freie Aussprache, 5. Stellungnahme zur 40jährigen Jubiläumsfeier des Bergbauindustrieverbandes, 6. Anträge und Verschiedenes, 7. Schluß der Sitzung.